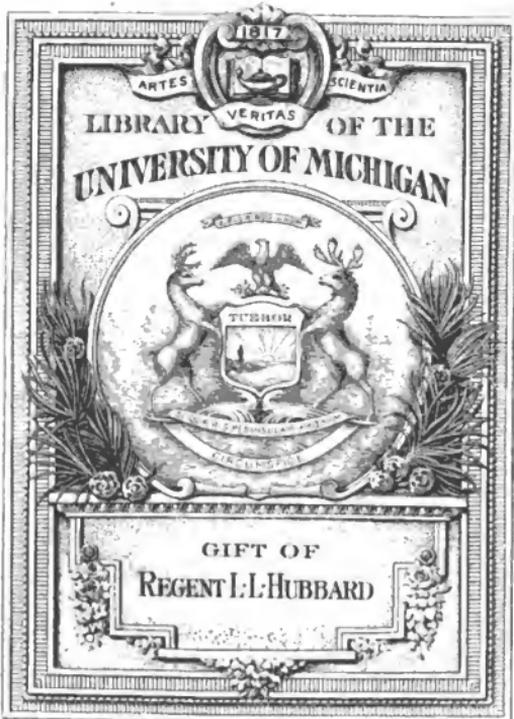


**BELEUCHTUNG
DES
DUDEN'SCHEN
BERICHTES ÜBER
DIE...**

Gustav Philipp Körner









E
165
K78

Beleuchtung
des
Duden'schen Berichtes
über
die westlichen Staaten
Nordamerikas,
von Amerika aus.

Von
Gustav Körner.

Beleuchtung
des
Duden'schen Berichtes
über
die westlichen Staaten
Nordamerikas,
von Amerika aus.

Von
Gustav Körner.

88

E
165
.K78

Schilderung
des gegenwärtigen Zustandes
der westlichen Staaten
Nord - Amerika's.

Enthaltend:

Sitten und Gebräuche der Bewohner und Ansiedler, so wie ihres politischen und gesellschaftlichen Lebens, Beschaffenheit des Clima's, des Grund und Bodens und des Gesundheit-Zustandes, die Lage der Künste und Gewerbe, des Landwirthes oder Farmers, des Handelstreibenden und Gelehrten.

Ein Schriftchen
für den gebildeten Auswanderer
in einer vollständigen Beleuchtung
von
Duden's Bericht
über eine Reise nach den westlichen Staaten
Nord=Amerika's.

Von

Gustav Körner
im Illinois-Staat.

Frankfurt a/M.
Bei **Karl Körner.**
1834.

Beleuchtung

des

Juden'schen Berichtes

über die

westlichen Staaten Nordamerika's,

von Amerika aus.



Von

Gustav Körner.

Frankfurt a/M.

Bei Carl Körner.

1834.

F.
165
K78

gift

Regent & Hubbard

7-28-28

Unter all den vielen Schriften, die über Auswanderung aus Europa und Ansiedelung in den nordamerikanischen Freistaaten in Deutschland erschienen sind, hat wohl keine mehr und vorzugsweise mehr auf die gebildeteren Stände gewirkt als „Duden's Bericht über eine Reise nach den westlichen Staaten Nordamerikas.“ Wer sich nur um den allerdings nicht unwichtigen Punkt der Auswanderungen interessirte, suchte Belehrung oder Bestätigung seiner Ansichten in diesem Buche; vielen Familien war es tägliche Lectüre bevor der Ausführung ihres Entschlusses und eine unumstößliche Autorität geworden. Freunde und Begünstiger der Auswanderungen haben viele tausend Abdrücke dieses Berichts besorgen lassen, um auch für die weniger Bemittelten die Anschaffung zu erleichtern und ihnen über die zu erwartende Lage und Stellung hinreichenden Unterricht zu verschaffen.

Gewiß hat dieses Buch viele Vorzüge vor den meisten Berichten, Mittheilungen, Tagebüchern, die über den gleichen Gegenstand geschrieben worden sind, und die beinahe alle entweder der Speculation oder einer bittern Laune nach getäuschter Hoffnung ihr Entstehen verdanken. Eben so gewiß ist es aber auch, daß dieses Buch seinen Ruf vorzüglich dem günstigen Zeitpunkt, in dem es erschien, verdankt; gewiß ist es, daß die herrschende Sehnsucht nach Auswanderung auf günstige Aufnahme Einfluß gehabt hat, und daß wohl zu keiner Zeit der Boden geeigneter war, die hervorgebrachten Eindrücke in sich aufzunehmen und zu entwickeln. Je

größer aber der Einfluß ist, den irgend eine Darstellung oder Mittheilung hervorbringt, je größer der Kreis, der den Worten oder Schriften irgend eines Erzählers lauscht, desto mehr ist es Pflicht, mit der größten Genauigkeit das Vorbrachte zu untersuchen, desto strenger muß die Prüfung und Beurtheilung der Lehren und aufgestellten Ansichten ausfallen. Was sich dem denkenden Leser von selbst als das Produkt eines einseitigen entweder niedergedrückten oder durch feltnes Glück gehobenen Gemüthszustandes kund gibt, oder was offenbar nur als plumpe Anlockung zum Zwecke selbstsüchtigen Vorthells erscheint, das darf man ruhig dem Strome der Zeit überlassen, der es bald überspült haben wird. Wo man aber oft reife Urtheile, Resultate langer Erfahrungen, und tiefe Raisonsnements findet, da hat man sich am meisten zu wahren, daß man nicht unbedingt traut, da muß am sorgfältigsten gewacht werden, daß nicht neben richtigen Bemerkungen Täuschungen der Phantasie und Irrthümer in der Beurtheilung als Wahrheit aufgenommen werden.

Nicht der Sucht zu verkleinern, nicht getäuschten Hoffnungen und Erwartungen. dankt diese kurze Beleuchtung ihr Entstehen; noch weniger der Ansicht, daß die Auswanderungen überhaupt, sowohl ihrem Principe nach verwerflich, als auch in ihrer Ausführung besonders schwierig seyen. Es wäre wirklich ein Leichtes die Auswanderungslustigen mit Schilderung von Unannehmlichkeiten und Gefahren abzuschrecken, und ohne etwas besseres an die Hand zu geben, rein negirend aufzutreten. Duden gesteht selbst, daß wenig hinreiche, sein ganzes Gemälde ins Dunkel zu setzen, daß es einfach sey, durch Aufsuchung der Schattenseiten, zu einem ihm entgegengesetzten Resultate zu gelangen. Man darf nur Ereignisse aus ihrem Zusammenhange reißen, aus einzelnen Beobachtungen allgemein gültige Schlüsse ziehen, die Feder in Unmuth tauchen, und das grade Gegenbild von Duden's Schilderung kann erscheinen.

Nein, ich bin mit Duden einverstanden, daß Auswanderungen aus Europa nothwendig, und, wenn richtig geleitet, auch vortheilhaft sind, wenn ich auch gleich andere Ursachen und Entstehungsgründe dieses Auswanderungstriebes annehme.

Ich habe zu meinem Zweck nur die Mittheilungen Duden's über die Lage und Stellung der anempfohlenen Länder zu prüfen, seine Darstellung des Lebens und Treibens zu würdigen, und seine Schlüsse auf die Vortheile und das Glück der neuen Ansiedler genau zu untersuchen. Ich bin nicht entschieden anderer Ansicht wie Duden, aber dennoch kann ich vielen seiner Aussprüche nicht beistimmen, und muß seinen Bericht für eine zu glänzende und viel zu lebhaft gefärbte Schilderung jener Gegenden, und der Stellung halten, die der Einwanderer finden soll. Bei dieser Uebereinstimmung mit Duden in so wichtigen Punkten, sollte man wohl glauben, daß ich es nicht hätte für nöthig halten sollen, meinen Ansichten Oeffentlichkeit zu verleihen. Wer die Auswanderung in Menge billigt, grade dieselben Gegenden besonders zur neuen Ansiedlung für vortheilhaft hält, wie sollte der sich gedrungen fühlen, wegen vielleicht wenigen wesentlichen Punkten bekämpfend aufzutreten? Und doch halte ich es für meine Pflicht das Duden'sche Gemälde der neu aufgeschlossenen westlichen Staaten etwas zu verdünnern, doch halte ich es für nothwendig, meine abweichende Ansichten mitzutheilen. Ich weiß es, wie sehr selbst Täuschungen in Nebendingen des neuangekommenen Einwanderers schon mißmuthig und verstimmt machen können, ich weiß es, was es heißt, wenn neue Etablissements mit Unlust und Mißmuth unternommen werden. So mancher scheint nur als Opfer des ungewohnten Klima's hinzusterben, der doch vorzüglich wegen geistiger Niedergeschlagenheit, ja wahrer Melancholie den Anfällen der Krankheit nicht widerstehen konnte. Ich hörte die Klagen der neuen Aufkömmlinge, ja oft ihre Verwünschungen, ihre Flüche. Eine kurze Zeit reicht zwar meistens hin, die Getäuschten wieder etwas aufzurichten, sie finden, daß man doch noch leidlich hier leben könne, wenn auch gleich das geträumte Paradies verloren ist. Aber warum sollte es nicht zur Aufgabe gemacht werden, die Gegenstände von ihrem Schein zu entkleiden, warum sollte es eine undankbare Mühe seyn, seinen Mitmenschen Täuschungen und Unannehmlichkeiten zu ersparen?

Duden unterläßt nicht in Kürze seine wissenschaftliche

Vorbereitungen zu seinem Aufenthalt, ferner den Standpunkt im Lande selbst, von welchem er beurtheilte, anzugeben, um damit seinen Lesern einen Maassstab für seine Auffassungsfähigkeit sowohl in geistiger als physischer Hinsicht vorzulegen. Ich glaube mich auch zu einer ähnlichen Mittheilung verpflichtet.

Es lag keineswegs früher in meiner Absicht nach Amerika zu reisen, viel weniger die inneren Gegenden des Freistaates zu besuchen. Mehr Zufall als Wahl führte mich hierher. Doch war mir im Ganzen die geographische und politische Beschaffenheit des Landes nicht fremd, und namentlich war ich durch Duden's Briefe auch mit den westlicheren Gegenden etwas bekannter geworden. Reisen durch alle Gegenden Deutschlands und Frankreich hatten mich früher gelehrt, Beobachtungen über die Verschiedenheit der Länderbildungen und des leiblichen und intellectuellen Zustandes der Bewohner anzustellen.

Die Reise durch die Vereinigten Staaten selbst machte ich in Begleitung einer zahlreichen und gebildeten Familie und ebenso war ich Zeuge der neuen Einrichtung, wenn auch grade nicht neuen Ansiedelung, sowohl dieser als vieler befreundeten Familien. Nicht vom Hotel irgend einer grössern Stadt, sondern von einer einfachen amerikanischen Hütte aus habe ich beobachtet, mitten unter neuen Einrichtungen und neuen Beschäftigungen. Obgleich Illinois, der Staat der östlich den Missouristaat begrenzt, mein beständiger Aufenthalt war, habe ich doch viele Berichte über den Missouri gehört und endlich im Herbst des Jahres 1833 selbst eine Reise an die Ufer des Missouri gemacht, die Ansiedelungen beinahe aller gebildeten Deutschen dort besucht und endlich grade die Gegenden gesehen, die Duden den meisten Stoff zu seiner Mittheilung gegeben haben. Eben so wenig wie Duden ein Landwirth von Fach, habe ich es nicht unterlassen, mich bei allen Sachverständigen um landwirthschaftliche Gegenstände zu befragen, und überhaupt das Urtheil aller Ansiedler über die Gegenden die sie bewohnen, ihre Lage und endlich über die Schilderung, die von beiden gemacht worden ist, einzuholen. Duden hat einen längeren

Aufenthalt voraus, ich dagegen habe das Resultat seines Aufenthalts in Händen, und hatte, was ich noch höher anschlage, Gelegenheit grade eine größere Familie bei ihrer Reise und ihrer ersten Einrichtung zu beobachten. Bei Allem diesen habe ich noch den Vortheil persönlich nicht befangen zu seyn, indem ich mich nie anzusiedeln gedachte, deswegen selbst keine Täuschungen erlitten habe, im Gegentheil — da zu meiner Befriedigung nur eine politisch-glückliche und vernünftige Einrichtung des Staates hinreicht, und ein auf bürgerliche Freiheit und Gleichheit gebautes Regierungswesen, — meine Erwartungen bei weitem übertroffen worden sind.

Duden hat seinen Bericht hauptsächlich in Briefen geschrieben, Abhandlungen über einzelne Gegenstände in einer strenger wissenschaftlichen Form diesen Briefen nur angehängt. Es ist daher nicht ohne Schwierigkeit, wenn man nicht grade der historischen Ordnung seiner Mittheilung folgen will, Betrachtungen an seine Darstellung anzuknüpfen. Doch will ich es versuchen meiner Beurtheilung eine gewisse Ordnung nach den Hauptpunkten, worin Meinungsverschiedenheit herrscht, anzupassen.

Duden's Bericht hat die Eigenthümlichkeit, daß man ihm den Vorwurf nicht machen kann, als seyen die Unannehmlichkeiten und Widerwärtigkeiten, die in irgend einer Hinsicht den Einwanderer treffen, wirklich gar nicht berührt. Wer das Buch ganz aufmerksam und prüfend liest, findet wohl überall leise Andeutungen. Der Eindruck des ganzen Buchs läßt aber diese schlechteren Parthien nur gar zu leicht übersehen. Es liegt Vorzug und Nachtheil, beides in seinem gehörigen Maaße, auf den Waagschalen, aber diese Waage selbst ist nicht ganz richtig und die Zunge schnell zu bedeutend auf die Seite der Vortheile. Es ist dies keine Absicht, nichts liegt Duden wohl ferner als absichtliche Entstellung; ohne daß er es weiß, läßt ihn seine Liebe zu dem neuen Boden, vorzüglich zu der Gegend, die er gewählt hat, Alles in einem reizenderen Lichte erscheinen. Er, der Einzelne, durch seine frühere Beschäftigung mit den Wissenschaften schon fähig, sich für eine Zeit mit Nutzen zu isoliren und für sich allein zu leben; durch keine Rücksicht und Noth

eingeeengt oder bedrängt, immer in der Lage, sich jeden möglichen Genuß zu verschaffen, stets im Stande die härteren und unangenehmeren Beschäftigungen durch Andere verrichten zu lassen, er konnte nicht ganz unbefangen urtheilen, er mußte zu einer Ansicht gelangen, die der Wirklichkeit nicht ganz gleich kam. Seine gute Stimmung verschönerte Alles um ihn herum, und wo Andere kaum einen leidlichen Aufenthalt sahen, erblickte er Gärten und reizende Parthieen. Keiner der Dubens Bericht gelesen hat, bekommt daraus eine ganz richtige Vorstellung von dem Aussehen und der Beschaffenheit des Landes, das er künftig bewohnen, und in dem er seine Wünsche und Hoffnungen niederlegen will. Ich will es versuchen, gestützt auf eigne Anschauung, weit mehr aber auf die vortrefflichen geographischen und statistischen Werke amerikanischer Schriftsteller, eine kurze Skizze der äußeren Beschaffenheit der westlichen Staaten Amerikas zu geben *).

Die ungeheure Länderstrecke zwischen den Alleghani, auch Apalachen genannt, deren Zweige in den verschiedenen Staaten wieder verschiedene Namen haben, östlich, den Felsgebirgen (Rocky mountains), einer Fortsetzung der Andes oder Cordillere Südamerikas, und der großen Wasserscheide im Norden Amerika's, westlich; nördlich begrenzt von den englischen Besitzungen und südlich von dem mericanischen Meerbusen bespült, ist eine große weite Ebene von den bedeutendsten Wassermassen der ganzen Erde durchschnitten. Der Mississippi, der Missouri, der rothe Fluß, Arkansas, Ohio, der Tennessee, Kentucky und Illinois, mit ihren be-

*) Für die der englischen Sprache mächtigen Auswanderer und für jeden, der sich für Amerika interessirt, ist wohl kein Werk von größerer Belehrung und Bedeutung als: *Timoth. Flint's History and Geography of the Mississippi Valley*, Cincinnati 1832. Ein anderes schätzbares Werkchen, besonders für Amerikanische Auswanderer aus den vorderen Staaten der Union geschrieben, ist das von Peck, Prediger in Rockspring in Illinois: *A Guide for Emigrants, containing Sketches of Illinois and Missouri and the adjacent parts*. Boston 1831.

deutenden unzähligen Nebenflüssen durchströmen diesen fruchtbaren aller Länderstriche. Zahlreiche und bedeutende Seen, aus denen Flüsse wie der mächtige Lorenzo ihren Ausgang nehmen, haben sich im Norden dieses Plateaus gesammelt. Das einzige Ozark-Gebirge im Arkansas-Gebiete, welches Gebirge sich in dem Missouri-Staate zu Hügeln verflacht und eine ganz eigenthümliche, sowohl von den beiden Hauptgebirgen als auch von den übrigen Erdbildungen verschiedene Steinformation ist, scheint sich unzusammenhängend auf dieser ungeheuren Fläche erhoben zu haben, die man unter dem Namen Mississippi-Stromgebiet umfaßt und die eine Ausdehnung von 1,300,000 englischen Quadrat-Meilen oder 833,000,000 Acres in sich schließt. Die Erhöhungen in dieser Ebene sind eigentlich nur durch Flußthäler gebildet, sie sind nur Einschnitte, nur die Gegensätze der Strombetten. Von den Amerikanern, die in dergleichen Unterscheidungen scharf sind, werden sie auch nie Hügel oder Berge genannt, sondern mit dem nur westlich der Alleghani bekannten Worte Bluffs, einen Ausdruck, den wir etwa nur durch erhöhte Flußufer würden geben können. Treten auch diese Bluffs öfter meilenweit zurück, sie erscheinen nie als eigentliche Gebirgszüge, sondern sind stets nur die Marken der Flüsse. Diese Bluffs sind alle Kalksteinbildungen, wie überhaupt diese ganze Ebene von der wir sprechen eine Kalkunterlage hat. Nur in den Alleghani und den Rocky mountains findet sich Granit, und in den letztern auch vulkanische Bildung, nur diese beiden Gebirgszüge, die dem Golf von Mexico zu, einander sich nähern, können Urgebirge (primitive Rocks) genannt werden.

Schon diese rein geographische Darstellung wird es dem Gebildeteren einleuchtend machen, daß hier wohl unendlich fruchtbares und zum Anbau fähiges Land, doch keineswegs eine im Ganzen schöne und ansprechende Natur zu finden sey. Der gewöhnliche Auswanderer freilich, der dem härtesten Drucke durch sein Vornehmen zu entgehen sucht, und der seine Lage ändert, um nicht sich und seine Familie in Dürftigkeit untergehen zu sehen, dem ist es wohl gleichgültig, ob er reizende Thäler, steile Felsklippen und zum Himmel

strebende Gebirge antrifft oder nicht, im Gegentheil er wird flache Ebenen und von Hügeln nicht durchschnittenen Land als am besten zum Ackerbau vorziehen. Am Ende darf der Mangel großartiger Naturschönheiten keine Klasse der Auswanderer abschrecken, denn keine geringfügige Ursache wird es seyn, die den Menschen vom Orte seiner Jugend, seiner theuersten Erinnerungen, aus den Umgebungen seiner Freunde, und aus den Grenzen seines Vaterlandes forttreibt, — aber doch weiß ich, daß so Viele gerade von denen, für welche Duden am Meisten berechnet ist, kein geringes Gewicht bei ihrer Auswanderung auf die zu findenden zauberischen Naturschönheiten legten, daß Alle gewiß die neuen und schönen Eindrücke der reizenden Landschaften in der frischen jungfräulichen Erde mit in Anschlag brachten.

Als wir dem angenehmen Hudson hinauffuhren, die wirklich oft reizenden Ufer des Mohawks, und die Wasserfälle dieses Flusses und des Tennessee sahen, glaubten die Meisten meiner Reisegefährten nur den schwachen Abdruck der großartigen Bilder zu erblicken, welche am Ohio, am Mississippi, dem Vater der Ströme, am brausenden Missouri endlich ihren staunenden Blicken begegnen würden. Die Gestäuschten! mit den letzten Zweigen der Alleghani-Gebirge verlor die Gegend ihren interessanten Charakter, und eine ungeheure Einförmigkeit trat an die Stelle reizender Landschaften. Wirklich gibt es im Verhältniß zu der außerordentlichen Ausdehnung nicht leicht ein monotoneres Land, als das in Frage stehende. Die Erdbildungen, die Mineralien sind von den Canadischen Seen bis zum mexicanischen Meerbusen fast dieselben, die Pflanzenwelt hat bei aller Abweichung, die hinsichtlich des Klimas in einem Lande herrschen muß, welches sich von beinahe dem Wendekreis des Krebses bis fast zum 50. Grade nördlicher Breite erstreckt, eine seltene Uebereinstimmung. Auch die Menschen, die ursprünglich diesen Boden bewohnten, sind bekannt für ihre außerordentliche Aehnlichkeit. Ueber 60 verschiedene Stämme der Indianer bedeckten einst diese weiten Striche, und doch waren alle diese Zweige wenig von einander unterschieden. Der Canadier gleicht dem Sherokesen am mexicanischen Meerbusen in

Sitte und Gewohnheit, in äußerer Bildung und in Charakter mehr, als der Bewohner eines Schweizercantons dem Landmann aus dem Nachbarcanton.

Duden spricht nun zwar nicht sonderlich viel von den Naturschönheiten diesseits der Alleghani, und zwar aus sehr begreiflichen Gründen, allein das, was er gelegentlich mittheilt, erweckt doch ganz andere Bilder, als sie in Wirklichkeit existiren. Er spricht von den waldigen Höhen im Ohio, die steil und hoch seyen, und in Deutschland Berge heißen würden, (8ter Brief), er spricht ferner noch öfter von solchen Anhöhen, die der Deutsche gewiß Berge nennen würde. Der Amerikaner nennt diese Erhöhungen freilich nicht Berge, weil er, wie ich schon früher gesagt habe, in der Bezeichnung von Gegenständen in der äußeren Welt etwas genauer ist, und ich glaube selbst, daß mancher Deutsche im Laufe der Erzählung oder des leichten Gesprächs sich des Wortes „Berge“ zur Bezeichnung bedienen würde, aber es grenzt fürwahr an's Lächerliche, mit diesen Hügeln, die nirgends die Höhe von wenigen hundert Fuß übersteigen, gegen Europäer groß zu thun. Jeder Deutsche, der mehr als die Ufer der Düffel oder der Spree gesehen hat, weiß recht gut, was eigentlich Berge sind, und was nicht, wenn er es auch öfter mit der Benennung „Berg“ nicht so scharf nimmt und selbst mäßige Erhöhungen mit diesem Ausdrucke beehrt. Wirklich muß der Auswanderer, wenn er solche Redensarten liest, glauben, hier eine wahre Alpennatur zu finden, er muß auf die Meinung gerathen, daß seine Vorstellungen von Größe in diesem Lande der Wunder gar nicht mehr ausreichen. Ich habe die Ufer des Missouri bis Jefferson hinauf bereist, aber es ist mir nicht im Geringsten eingefallen von beträchtlichen „Kuppen“ etwas zu sehen, zu denen sich die Hügel am Flusse erheben sollen. (13ter Brief). Ich sah stets nur Erhöhungen, die allerdings öfters steil gegen den Fluß abfallen, und nicht uninteressante Felsenparthien bilden. Der Ohio ist der Fluß, der von all den westlichen größeren Strömen der anziehendste ist, aber man darf sich keineswegs die klaren Fuithen des Rheins vorstellen. Duden weist auf die französische Benennung des Flusses: „la belle rivière“ hin,

und spricht mit etwas Enthusiasmus von den „reizenden Ufern des milden Stromes.“

Aber es ist fast unzweifelhaft, daß die Franzosen ihm diese Benennung lediglich im Gegensatz zu dem trüben und schlammigen Mississippi gaben, von welchem letzteren Flusse aus sie zuerst mit den einströmenden Wassern des Ohio bekannt wurden, die allerdings schön und herrlich im Vergleich mit dem coeythischen Mississippi sind. Am wenigsten haben wohl die Ufer die Franzosen, die vielleicht von den Ufern der Rhone, Loire oder Garonne kamen, veranlaßt, vom *belle riviere* zu sprechen. Zur Zeit, als sie den Ohio kennen lernten, waren dessen Ufer so ausschließlich mit Wald bedeckt, daß von einer An- oder Aussicht gar keine Rede seyn konnte.

Der Osage hat schöneres Wasser noch als der Ohio, aber der dicht mit Wald umgebene Fluß, der nirgends einen gelichteten Punkt hat, vermag nur wenige Augenblicke das Auge des Wanderers zu fesseln. Jetzt, wo der Ohio an vielen Orten gelichtet ist, und freundliche Ansiedelungen und niedliche Städtchen und Städte in seinen Wellen sich spiegeln, fehlt es allerdings nicht hie und da an hübschen Aussichten; der Wald selbst, der größtentheils die Ufer noch bedeckt, wird durch seine unendlich üppige Vegetation den Reisenden anziehen, aber von romantischen Eagen, pittoresken Parthien, vollständigen und großartigen Landschaften kann auch hier noch keine Rede seyn. Der Mississippi hat von der Ohio-Mündung, bis St. Louis hinauf eine Strecke von etwa 200 engl. Meilen nur äußerst wenig interessante Parthien. Wer freilich die Lage von Cincinnati „romantisch“ finden mag, hat sich auch bei den Ufern des Mississippi zufrieden gefunden. Den schlimmsten Eindruck macht aber doch gewiß der Missouri auf den Beschauer. Wären die Ufer auch noch so schön, der Botton (das Flußthal) noch üppiger und reicher in Vegetation, die Felsparthien viel großartiger und imposanter als sie wirklich sind, doch würde der häßliche Fluß zu sehr contrastiren und den Eindruck unangenehm dämpfen. Die Farbe des Wassers spielt ins Gelbliche und ist stets schmutzig trübe. Der Missouri ist es, der den

Mississippi so unangenehm macht; denn vor der Vereinigung ist letzterer Fluß klar und hell. Nirgends beinahe kann man des Stromes Breite ungehindert übersehen. Zahllose Inseln und Sandbänke ragen aus ihm hervor. Oft hat der Fluß sein altes Bett verlassen, und nur bei hohem Wasserstande wird die zurückgebliebene nackte Sandfläche überspült. Wolken von leichtem Triebfande werden aufgejagt, und hindern die Aussicht zugleich und belästigen die Augen. Beständig werden Stücke des Ufers abgerissen, und so kommt es, daß eine Menge verdorrter Bäume aus allen Theilen des Wassers drohend herausstehen. So schön es sonst seyn mag an großen und schiffbaren Strömen zu wohnen, so unendlich fruchtbar die Bottoms des Missouri sind, so wenig wird der Deutsche sich hier leicht gefallen und die heimathlichen Fluren vergessen lernen.

Von klaren hellen Bächen, murmelnden Wasserfällen, plätschernden Quellen, wie man es sich meist in Deutschland denkt, und die auch Duden's Schilderungen vermuthen lassen, weiß man hier auch nicht sonderlich viel. Wenig Bäche widerstehen der trocknenden Hitze des Sommers, und selbst, nach ihrem Bette zu urtheilen, beträchtliche Flüßchen haben im Sommer und Herbst kein Wasser. Kies oder Sandsteinlagen sind sehr selten und meist fließt das Wasser über Lehm. Beinahe alle kleineren Gewässer haben einen schleichenden Lauf und beleben die Umgebung bei weitem nicht so sehr als unsere Gebirgswasser. Die Worte: „unberührte Erde, Urwald, frische Natur,“ ich weiß es wohl, sie üben an dem Fremdling einen unwiderstehlichen Zauber aus. Aber es bedarf nur eines kurzen Aufenthaltes um sich über alle diese Herrlichkeiten zu enttäuschen. Versteht man unter Urwald, die Waldungen, die noch keines Menschen Fuß betreten, oder in denen noch keines Sterblichen Art erklingen ist, so gibt es freilich deren hier genug, versteht man aber darunter ungeheure Massen zum Himmel strebender Riesenbäume, die viele Menschenalter vorher entsproßt sind, so irrt man sich in Etwas. Gerade in dichten Waldungen zerstören die alten Bäume den jungen Nachwuchs, der sich dann zu Gesbüpp verdichtet. Große Bäume drängen sich nicht leicht

zusammen, und wo sie einmal dicht aneinander aufkommen konnten, hindern sie sich doch in der Ausbreitung. Laufende von Schlingpflanzen ersticken in ihren Umarmungen die schönsten Bäume. Hat der Baum seine Zeit gelebt, und er lebt nicht länger wie die gleiche Art bei uns auch, so stirbt er ab, fällt nieder und begräbt mit seinem Sturze den jungen Nachwuchs. Die ungeheure Platane, hier Sykamore genannt, ausgenommen, die in dem fetten Botton Lande zu außerordentlichem Umfange gedeiht, habe ich weder am Ohio, Mississippi oder Missouri größere Bäume gesehen als in Deutschland auch, ja ich muß sagen, daß ich hier noch keine so mächtigen und hohen Wälder gesehen habe, als im östlichen Theile von Holstein. Der schöne Ahornbaum in Tyrol und den Salzburger Alpen (*acer pseudo platanus*), wird selbst von der hiesigen Platane nicht viel übertroffen werden.

Wenn ich es gleich hier versucht habe, die Eindrücke, die Duden's Gemälde der westlichen Natur auf die meisten Leser macht, etwas zu mäßigen, so darf doch Niemand darum glauben, daß ich für diese Gegenden ganz unempfänglich gewesen wäre, ja daß ich wohl gar wegen dieser Spärlichkeit an Naturschönheiten dem Einwanderer in diese Länder abzurathen gedächte. Ich gestehe mit Vergnügen, daß es an anmuthigen Parthien, wie wir sie so oft in den nördlichen Gegenden Deutschlands, besonders in Mecklenburg und Holstein finden, nicht fehlt. Wo nur gelichtet ist, wird die Gegend schon schöner, und späteren Generationen ist manche, gewiß sehr reizende Parthie vorbehalten. Man muß gerade in diesen Gegenden gereist seyn, um recht lebhaft zu empfinden, wie doch nur der Mensch die Natur schön und interessant macht, wie einförmig und langweilend selbst groteske Ansichten werden, wenn menschliches Leben und Regung fehlt. Drei Artschläge, wenige Balken zu einer Hütte verbunden, ein freundlich rauchendes Kamin würden oft hinreichen, einem jener zahlreichen Thäler im Westen den schönsten Anstrich zu verleihen. Es ist nichts der Art zu sehen, und unbefriedigt wendet sich der Blick von der starren Einförmigkeit ab. Einen ganz besonders schönen Anblick bieten indeß die Prairien,

wo sie mit Wald vermischt, oder auch nur am Saume beschränkt, vorkommen. Das Auge erfreut sich an einer Fernsicht, die es in den dichten Wäldern vergebens sucht. Im Frühling, wenn alles vom jungen Grün und dem lebhaftesten Blumenschimmer erglänzt, oder im Herbst, wenn sich die Blätter färben und vom schönsten Roth erglühn, ist der Anblick der Prairien wirklich allerliebste. Die gewöhnliche Uebersetzung dieser überaus fruchtbaren Ebenen, mit Steppen, erweckt leicht falsche Ansichten. Wiesen, was ja auch das französische Wort ausdrückt, sehen sie eher ähnlich, an unwirthliche Sainen ist kein Gedanke.

Alles, was Duden über die Fruchtbarkeit dieser westlichen Gegenden sagt, ist nicht im Geringsten übertrieben. Die größte Leppigkeit ist in den Flußthälern, Bottoms, und dann in den Prairien. Doch ist auch bei weitem das meiste Land, auch entfernt von den Flüssen, immer noch ergiebig genug und sobald noch nicht einer künstlichen Erhöhung der Fruchtbarkeit bedürftig. Im Amerikanischen Bottom (American Bottom) dem Strich, der sich östlich vom Mississippi, von der Mündung des Kasaskia südlich, bis zur Mündung des Illinois nördlich erstreckt, pflanzen die meist aus Franzosen bestehenden Ansiedler schon über hundert Jahre Mais und indianisches Korn, eine Pflanze, die den Boden am meisten ausmergelt, und noch immer gedeiht sie ohne alle Mittel in gleicher Güte, in gleicher Menge.

So richtig sonst die Amerikaner in ihren Angaben von der Beschaffenheit ihres Landes sind, so leicht können selbst ihre gewissenhaftesten Schriftsteller im Punkte der Annehmlichkeit und Schönheit der westlichen Staaten irre führen. Einerseits kann man dem Amerikaner eine gewisse Vorliebe für sein Vaterland, welches ihm eine sowohl geistig als physisch genügende Existenz gewährt, gewiß nicht verargen; andrerseits verbindet er aber auch mit der Vorstellung von schön, ganz andere Begriffe. Der Amerikaner kennt nichts weniger, als das, was wir Romantik nennen. Die Richtung seines Geistes ist durchaus praktisch, seine Wünsche sind vorzugsweise auf erstrebare Realitäten gerichtet. Fruchtbares Land, das hundertfachen Ertrag gibt, ist ihm schönes

Land; er begreift kaum, wie man noch andere Ansprüche stellen könne. Liegt dieses Land zugleich in der Nähe von Straßen, Kanälen oder schiffbaren Flüssen, ist es also zum Abfaze günstig, so hat es nach seiner Ansicht den Gipfel von Schönheit und Vollkommenheit erreicht. Auf unsere Frage nach der Beschaffenheit des westlichen Landes; die wir so oft auf unsrer Reise an die Amerikaner stellten, erhielten wir gewiß immer zur Antwort: O, schönes Land, mächtig schönes Land, das schönste Land in den Vereinigten Staaten. Diese gleichmäßige Auskunft, die dem Sinne der Frage nur halb entsprach, war mit eine Ursache, daß so Viele unserer Gesellschaft glaubten, die wahren Herrlichkeiten würden jetzt erst kommen. Ich rathe Jedem wohlmeinend, die Schönheiten der vorderen Staaten, die Ufer des Hudson, die Wasserfälle des Mohawk und besonders des Niagara, oder die schönen Parthien in den Alleghani, an den Ufern des Susquehanna und Potomak ja zu besuchen. Je weiter westlich, je schwerer wird es ihm fallen, sich einen ähnlichen Genuß zu verschaffen. Wenn irgendwo, so ist es hier praktisch im Augenblick zu genießen und dem Schooße der unsicheren Zukunft keine Freuden anzuvertrauen.

Ein bei weitem wichtigerer Punkt aber, als die äußere Erscheinung und Bildung dieser neuen Länder ist aber deren Klima und die Wirkungen des letzteren auf die Bewohner, namentlich auf die neuen Einwanderer. Duben hat über diesen Gegenstand eine viele Seiten lange Abhandlung geschrieben, die indeß, so viel Gedachtes und Richtiges sie enthalten mag, den wenigsten Einwanderungslustigen von besonderem Vortheil seyn wird. Es handelt sich bei dem Zwecke, den sein Buch eigentlich haben soll, weniger um die Prüfung der Theorie von der mittleren Temperatur oder um die Richtigkeit oder Unrichtigkeit der Bolney'schen Witterungs-Scalen als nur einfache Angabe, welche Art von Klima der Ankömmling hier eigentlich anzutreffen habe. Ich würde zu weit gehen, und den Zweck meiner Darstellung verfehlen, wenn ich bei meiner Betrachtung über das Klima mehr als das ganz Allgemeine von dem großen Mississippistromgebiet sagen würde; ich beschränke mich daher vor-

zöglich auf die Länder, die jetzt sowohl den Amerikaner, als den Europäer am meisten interessiren, und die nach Mittheilung aller Männer von Prüfung dem Auswanderer und besonders dem deutschen Auswanderer am meisten Vortheil gewähren. Es sind dies die Staaten Ohio (wiewohl hier schon der Preis des Landes sehr steigt) Indiana, Illinois, Missouri. Kein Deutscher wird sich leicht südlich des Ohioflusses wohl finden und sich dem ihm fremden Plantagenbau ergeben, eben so wenig als ihm die Gegenden nordwestlich des Griesee's besonders zusagen werden. Zwar haben sich kürzlich Deutsche nach Askansas, in die Gegend von Little Rock am Askansasflusse gewendet, und viele Amerikaner ihren Auswanderungszug nach dem Gebiete Michigan gelenkt, welches von dem Michigan, Huron und Griesee westlich, nördlich und östlich, von Indiana und Ohio südlich begrenzt wird. Allein diese Gründungen sind noch zu neu, um von Erfolg sprechen zu können, und jedenfalls jetzt noch den bewohnteren Gegenden nachzusetzen. Selbst die nördlichsten Striche von Illinois mögen für den, der auch ein gelinderes und heiteres Klima sucht, nicht ganz annehmlich mehr seyn.

Mein Aufenthalt in den Vereinigten Staaten ist noch von zu kurzer Dauer, als daß ich lediglich Resultate meiner eignen Beobachtungen mitzutheilen wagen dürfte. Wer von diesem glühend heißen Sommer (1833), wo eine wahrhaft tropische Hitze alles vertrocknen und verschmachten ließ, von diesen frühen Frösten und der auffallenden Erscheinung, daß wenigstens am Missouri, wo ich mich gerade befand, am 20. Oktober schon Schnee fiel, auf das beständige Klima schließen wollte, würde gewiß zu voreilig handeln, wie wohl ich versichern kann, daß ich viele ältere Ansiedler, namentlich im Missouri gesprochen habe, die weder die Hitze des Sommers, welche die neuen Ankömmlinge so ausnehmend drückte, noch die frühe und starke Kälte besonders ungewöhnlich fanden. Die amerikanischen Einwohner freilich, die gerade in den Gegenden wohnten, nach denen sich der Zug der Auswanderer und Kaufstigen wendete, waren klug genug, diese unangenehme Erscheinungen für ganz außergewöhnlich zu halten.

Die amerikanischen Statistiken, welche ich zur Benutzung habe, stimmen darin überein, daß das Klima des Mississippi-Thales im weiteren Sinne genauer mit seiner Lage unter diesem oder jenem Breitengrade harmonire, als wohl in irgend einem andern Theile der Erde. Es ist ein überraschender Anblick, die gleichmäßige Abstufung in Entwicklung oder Absterben der Pflanzenwelt zu beobachten, wenn man von Norden nach Süden hin dem Mississippi hinunter fährt, entweder zur Zeit des Frühlings oder des Herbstes. Gleichmäßigkeit der äußeren Bildung, Ermangelung aller Gebirge geben sie, und gewiß mit Recht, als Gründe dieser Erscheinung an. Diese Angabe reicht aber keineswegs hin, das Klima zu charakterisiren. Sie dient nur zur Vergleichung der einzelnen Theile dieses großen Thales mit einander, die alle gleichen Einflüssen ausgesetzt sind, und auf die alle gleiche Ursachen wirken. Nun zu schließen, daß sie deswegen hinsichtlich des Klimas den Ländern unter gleichen Breitengraden der alten Welt, oder den östlichen Staaten Amerikas gleich seyen, wäre durchaus unrichtig. Ueberhaupt ist ein Vergleich verschiedener Länder, wenn man nicht außer der geographischen Lage auch auf die unzähligen Ursachen, die auf das Klima Einfluß haben Rücksicht nimmt, stets sehr mißlich. Wie in den glücklichen Fluren der Lombardei, oder in den ebenen Theilen von Neapel oder Griechenland wird das Klima hier nie werden, weil gerade der gänzliche Mangel an Bergen den Winden einen ungeheuren Spielraum gibt. Die Quellen des Mississippi und aller der Gewässer, die in die nördlichen Seen ausströmen, entspringen keinen Bergen, nur ganz mäßigen Erhöhungen, die ihnen Fall verleihen *). Kein schützender Gebirgsrücken kann den Zug der hereinstreichenden Nordwinde aufhalten. Eben so weht die glühende Luft vom mexicanischen Meerbusen ungehindert den Mississippi hinauf, nach dem fernsten Norden. Daraus ergibt sich auch

*) Ich erinnere mich deutsche Weilandische Karten gesehen zu haben, wo an den Quellen dieser Flüsse starke Gebirgszüge hingezeichnet sind, allein die, welche die Gegenden bereis't haben, namentlich Major Long, wissen davon nichts.

die auffallende Erscheinung, die einigermaßen mit den oben angeführten amerikanischen Schriftstellern in Widerspruch zu stehen scheint, daß in Neuorleans am Meerbusen von Mexico die Kälte wenig geringer ist, als am nördlichen Rock river und nur weit kürzer anhält, und daß eine beinahe eben so verschmachtende, wenn gleich bei weitem kürzere Hitze am Michigan-See, als in Louisiana herrschen kann. Dieser Umstand erklärt auch die rasch abspringende Temperatur, die Duden für den größern Theil des Jahres in Abrede stellen will, je nachdem der oder jener Wind die Oberhand erhält. Die von Duden beobachtete Gleichmäßigkeit der Winddrehung, die hier herrschen soll, verhindert diese rasche Abwechslung nicht, indem er natürlich selbst zugeben muß, daß viele Ausnahmen in diesem regelmäßigen Windlauf Statt finden. Zudem ist diese Regelmäßigkeit überall zu beobachten, nicht bloß hier und namentlich auf der offenen See längst in Erfahrung gebracht worden, und gibt dem Seemann die sicherste und einfachste Wetter-Prognose zugleich.

Es ist dieser schnelle Absprung von Wärme und Kälte und umgekehrt, die allgemeine Klage jedes Europäers in diesen Ländern, und selbst die kurze Zeit meines Aufenthaltes reichte hin, mich lebhaft diese Abwechslung fühlen zu lassen. Reise und erste Einrichtung auf den neuen Ländern machten freilich ständige Beobachtungen des Thermometers unmöglich. Doch ist mir eine Beobachtung erinnerlich, die zum Beweise meiner Mittheilung dienen mag. Der Thermometer stand den 29. Juli auf 31° Reaumür zur Mittagszeit, und den 30. Juli ebenfalls um die Mittagsstunde nur auf 21°, also ein Unterschied gegen den vorigen Tag um 10°. Die Ursache war, daß der Südostwind in Nordost übergegangen war. Den ganzen heißen Sommer hindurch waren die Nächte ausnehmend kühl, und im Durchschnitt um 12° und mehr von der Tagestemperatur verschieden. Alle amerikanischen Schriftsteller sind über diesen Punkt einig, und leiten vielleicht mehr als nöthig, von dieser Erscheinung die häufigen Krankheitsfälle ab.

Bei allem diesem wird kein vernünftiger Mensch läugnen, daß im Ganzen die Witterung hier angenehmer, der

Sommer wärmer, der Winter gelinder sey, als in Deutschland. Wir haben hier im November neben wenigen unfreundlichen Regentagen und kurzer aber unangenehmer Kälte die herrlichsten Sommertage gehabt, wie wir sie nie, selbst in den mildesten Gegenden des Rheins gesehen haben. Der Himmel ist heiterer und namentlich ist am Missouri und Illinois die Luft reiner und trockener, wie an den atlantischen Staaten Nordamerikas und wohl auch in vielen Gegenden Deutschlands. Allein wer mag deshalb einer so emphatischen Ergießung beistimmen, wie wir sie in Duden's Bericht im dreißigsten Briefe finden, wo es heißt: „Werdlich bei dem Worte: „Klima“ dem Gedanken an das fröhliche Gedeihen der Menschen den gebührenden Rang einräumt, dem wird die Kunde über die Heiterkeit des Himmels nicht weniger wichtig dünken, als die über die Temperatur. Der Himmel der Mississippiländer hat vor dem des mittleren Europas und namentlich vor dem trüben (?) Himmel Deutschlands, einen solchen Vorzug, daß dadurch allein jeder Nachtheil, welcher von der Ansiedlung in den sogenannten Wildnissen für die Gesundheit des Deutschen zu fürchten ist, im Uebermaße aufgewogen wird.“

Der Himmel erscheint über den pontinischen Sümpfen gewiß heiterer als über Franken und dem Rheinlande, und wer wird die ersteren Gegenden den letzteren in Rücksicht der Gesundheit vorziehen. So viele andere Umstände wirken hier in den neuen Ländern auf das Körpersystem der Menschen, daß es gewiß übertrieben ist, sie alle durch den Einfluß eines heiteren Himmels für aufgehoben zu halten. Bei seiner Schilderung des Winters scheint ihm am meisten der milde Winter von 1824 — 1825 vorgeschwebt zu haben; auf allgemeine Charakterisirung dieser Jahreszeit darf seine Darstellung keinen Anspruch machen. Sie entspricht ebensowenig der Wirklichkeit, als das, was er von der steten Unnehmlichkeit der Sommermonate mittheilt. Eine Hitze von 32° Reaumur (104° Fahrenheit), welche um mehr als zwei Grade die Blutwärme übersteigt, und wie sie diesen Sommer über vier Wochen anhielt, und auch während Duden's Aufenthalt (30ster Brief) vorkam, ist den

Deutschen sehr drückend, ja beinahe unerträglich. Bei einer solchen Wärme hört nicht nur alle körperliche Thätigkeit beinahe gänzlich auf, sondern auch alle Fähigkeit zum Denken. Der dumpf hinbrütende Orientale mag sich bei solcher Witterung wohl fühlen, nicht aber der bewegliche und thätige Bewohner des gemäßigten Europas. Es grenzt ans Komische, wenn Juden versichern will, daß bei heiterm Himmel eine solche Hitze (30ster Brief), nicht so lästig sey, als man glaube, und daß die dichten Wälder selbst die größte Hitze erträglich machten. Die Bewohner der Bottonwälder, und alle die, welche in Waldungen, die dem Luftzug nicht ausgesetzt waren, gingen oder arbeiteten, versichern allgemein, daß es dort noch viel weniger auszuhalten gewesen wäre, als in den freien Lichtungen oder Prairien. Zudem kann es weder der Reisende, noch weniger aber der neue Ansiedler einrichten, daß er gerade im Walde zu wandeln, oder zu arbeiten habe, wenn der Strahl der Sonne am meisten drückt. Das kann wohl der einzelne Privatmann, der lediglich zur Beobachtung seinen Aufenthalt da oder dort wählt; für die bei weitem größte Mehrzahl ist eine solche Schonung ihrer Person unmöglich. Nicht minder ist der Winter, wenn auch im Ganzen gelinder als im mittleren Europa, doch öfter mit sehr kalten Tagen vermischt*). Auch bei uns beginnt eine andauernde Kälte nicht leicht vor dem Januar. Der Missouri und Mississippi sind öfter längere Zeit zugefroren, und zwar so, daß sie mit beladenen Wagen befahren werden können. Im Jahre 1818 war der Mississippi neun Wochen mit festem Eis bedeckt**). Ist zwar gleich ein solches Gefrieren mehr die Wirkung der aus dem hohen Norden ankommenden Eismassen, als der etwa bei St. Louis

*) Im Januar 1833 war es acht Tage hindurch so kalt, als es wohl je in Deutschland war. Den 2ten Januar fiel der Thermometer 17° unter 0, den 3ten 18, den 4ten 22°. Auf offenen Prairien sogar bis auf 27 und 28°!! Kein Winter in Deutschland wurde von den neuen Ansiedlern so gefühlt, als dieser. Der Schnee lag ebenfalls acht Tage lang.

***) Tim. Flint's angeführtes Werk. 2te Ausgabe. Seite 294. 1. Thl.

herrschenden Temperatur, so ist dennoch diese Erscheinung in ihren Einflüssen gleich unangenehm, und verbannt eben so den Gedanken an einen milden und lindern Winter, als wenn ihre Ursachen andere wären. Ganz besonders kömmt es aber zur Berücksichtigung, daß man hier fast gar keinen Schutz gegen die eindringende Kälte und unangenehme Witterung hat, und daß selbst der gelindeste Winter dem Deutschen, der gutgebaute Häuser und warme Ofen gewohnt ist, fühlbarer ist, als ein strenger in seiner Heimath. Die beste amerikanische Wohnung auf dem Lande gewährt keinen hinreichenden Schutz und kennt nur Kamine. Viele Jahre werden aber verstreichen, ehe der neue Ansiedler sich eine Wohnung im europäischen Style wird aufrichten können; ja die Mehrzahl wird sich ihre Lebenszeit mit amerikanischen, oder doch einfach nach amerikanischem Schnitt erbauten Hütten behelfen müssen. Spätere Generationen werden eine mildere Temperatur erleben, denn der Mensch kann auch hierauf einwirken; für jetzt aber denke der Auswanderer an keine nur „rauhe Jahreszeit“ (13ter Brief), welche an die westindischen Inseln oder an Länder gleicher Lage nur zu sehr gemahnt, sondern mache sich auf einen oft strengen, wenn gleich nicht anhaltenden Frost gefaßt, und versehe sich mit Ofen, Bettwerk und Winterkleider.

Wäre aber auch die Temperatur, das Klima im engeren Sinne, noch angenehmer, der Gesundheit noch zuträglicher, so gibt es doch hier im Westen noch ganz besonders viele, auf den Menschen stark einwirkende Erscheinungen, die man gewöhnlich unter dem Worte Klima im allgemeinen Sinne mitbegrift. Diese von der eigentlichen Witterung ganz unabhängige Erscheinungen sind es, welche hauptsächlich als die Quelle so vieler Unannehmlichkeiten, so vieler Krankheiten betrachtet werden müssen. So oft nun auch Duden diese Einflüsse berührt hat, so wenig wird doch der Leser wissen, wenigstens der Leser, der nicht mit ganz besonders prüfender Aufmerksamkeit den Darstellungen folgt, was er eigentlich davon zu glauben habe, oder nicht. Theils sind die Bemerkungen über diese Krankheitsursachen so zerstreut gegeben, theils sind sie durch Nebensätze so motivirt, daß

am Ende von seitenlangen Erörterungen über diesen Punkt, gar kein Resultat herauszukommen scheint. Indessen geht doch aus allen seinen Mittheilungen hervor, als ließen sich die in Frage kommenden Krankheitsursachen ebenso leicht als gewiß heben. Es ist dieß aber keineswegs der Fall, und die Einflüsse des stark ausdünstenden vegetabilischen Bodens, der Ausdünstungen der stehenden Wasser, der niedrig gelegenen feuchten Wiesen, der starrenden Sümpfe und der dichten mit modernden Stämmen erfüllten Wälder, können nur mit der Zeit und mit Zunehmung der ganzen Bevölkerung, nicht durch Vorsichtsmaßregeln und Kraftanstrengung des Einzelnen gebrochen werden. Es können diese Länder nördlich des Ohio und östlich und westlich des Mississippi einst die gesündesten und für den Europäer zuträglichsten Gegenden werden, sie sind es aber jetzt noch keineswegs. Ehe nicht die Wälder dieser Staaten zum größeren Theile gelichtet, die niedrigen Prairien und sumpfigen Stellen ausgetrocknet, die Niederungen der Flüsse, welche Ueberschwemmungen ausgesetzt sind, durch Dämme geschützt und befestigt sind, ehe darf man dem Gedanken an ein ungestörtes, frisches, fröhliches Gedeihen, wie es bei dem sonst milderen und doch nicht entnervenden Klima möglich wäre, keinen Raum geben.

Ich muß auch hier wieder auf die Mittheilungen der früher hier angesiedelten Europäer und die Auskunft, welche inländische Schriftsteller hinsichtlich des Gesundheitszustandes geben, zurückgehen; denn, wollte ich von den Erfahrungen dieses Sommers einen allgemeinen Schluß ziehen, so würde das trübste und abschreckendste Bild erscheinen. Wie ich die glühende Hitze dieses Jahres als Ausnahme gelten lassen will, so will ich auch die zahllosen Krankheiten, die hier herrschten, Unregelmäßigkeiten im Laufe der Natur nennen. Westlich des Mississippi besonders wüthete die Cholera nicht bloß in den größeren Plätzen, sondern auch auf dem Lande; mit dieser Krankheit zeigte sich zugleich, wie auch die Aerzte in andern Ländern gefunden haben wollen, eine bedeutende Anlage zu andern Krankheiten; gewiß ist es, daß jedes auch nur leichte Unwohlseyn einen böartigen choleraähnlichen, ja

oft gleichen Charakter annahm. Ganz besonders wirkten diese herrschenden Krankheiten, mehr noch als die Cholera das Gallenfieber, auf die neuangekommenen Einwanderer, die durch die weite Reise, die drückende Hitze und ungewohnte Lebensart besonders erschöpft und angegriffen waren, und so kam es, daß die Zahl der Ankömmlinge mehr als decimirt wurde und die Meisten mehr oder minder Anfälle von Krankheit hatten. Ich will nicht sagen, was wir in St. Louis, seit Dubens Bericht der Strebepunkt der deutschen Einwanderer, Schreckliches erlebt haben. Auch in Paris, in London, in vielen Gegenden Europas waren die Verheerungen schrecklich, und keine Vorsichtsmaßregeln, keine Anstrengung der Aerzte konnte dem Umsichgreifen auch dort besondern Einhalt thun. Warum sollten hier, wo keine schützende Maßregeln von Verwaltungswegen ergriffen wurden, wo ferner die Arzneikunde noch in der Wiege liegt, weniger traurige Resultate erwartet werden dürfen.

Der Gesundheitszustand war und ist aber auch sonst nicht zum Besten. Ich sprach so viele ältere Ansiedler über diesen Punkt, sah selbst so viele Krankheiten, die gänzlich unabhängig von den diesen Sommer herrschenden Seuchen waren, daß es kaum mehr einer Bestätigung der amerikanischen Schriftsteller bedurfte. Es ist bei den Eingebornen längst fester Erfahrungsatz, daß ein neu unter Kultur gebrachtes Land, ein new country, wie sie sagen, mehr oder weniger ungesund sey. Es ist gewiß, daß namentlich die Schriftsteller der älteren Staaten Amerika's die Besorgnisse für die Gesundheit in neuen Ländern übertrieben haben, und daß sie zu wenig in Anschlag brachten, daß die Mississippi-Gegenden ihrer südlichen Lage wegen doch auch wieder von vielen Krankheiten, namentlich von Brustkrankheiten befreit sind. Aber eben so gewiß ist es auch, daß, je weniger Eins oder das Andere dieser Länder cultivirt ist, ein Heer von Fieberkrankheiten den Bewohner treffen wird. Duden in seiner wohlmeinenden Absicht, gibt gleich so vielen Schriftstellern die besten Vorschriften für die Auswanderer. Er rath die Bottoms und Niederungen, gleich wie die Nähe von Sümpfen und stehenden Wassern zu vermeiden, er empfiehlt

dringend an, die Hügel aufzusuchen, der freieren Luft und besonders des bessern Wassers wegen. Das ist Alles gut und schön, ist aber oft in der Ausführung unmöglich, oder wenn auch ausgeführt, doch immer nicht hinreichend. Ich verwerfe das Vorurtheil der Amerikaner, die im tiefen Flußthale leben und halte ihre Behauptung, daß es auf den Höhen wegen der aufsteigenden Dünste ungesunder sey, als in der Ebene, für lächerlich; allein ich kann eben so wenig glauben, daß eine Entfernung von wenigen Meilen vom Fluß Botton hinreichend gegen allen üblen Einfluß schütze, und wenn auch gelinde Hügel vom Flusse trennen. Die Ausdünstung der fetten Erde und des dichten Waldes bleibt dennoch. Zudem ist es eine eigne Sache, sich gerade vom fettesten und besten Lande auszuschließen, und statt der unendlich fruchtbaren Ebene, doch den wenigstens im Vergleich mageren Boden der Hügel zu bebauen. Die wenigsten Einwanderer widerstehen der Versuchung, und die meisten Ansiedelungen sieht man nur am Botton der Flüsse, oder wenn auch im höher gelegenen Lande beinahe ausschließlich am Ufer der kleinen Creeks *). Der Unterschied der Produktion ist zu verschieden, als daß nicht, so lange der Raum nicht beengt, die bewässerten Gegenden vorzugsweise gesucht würden. Dubens Wohnhaus, von den Deutschen meist mit dem scherzhaften Namen „Dubens Luftschloß“ oder auch „Dubens Grab“ benannt, steht selbst zwar etwas erhaben, doch dicht an einem Creek (Lacke Creek), der, wie ich ihn sahe, an den meisten Orten stille stand, an wenigen nur langsam schlich. Die Ausdünstungen dieses Wassers, das dem ungesunden See in Dubens Nähe entspringt, kann unmöglich einen zuträglichen Einfluß auf den Anwohner haben. Es ist wirklich für die Wanderer eine überraschende Erscheinung in die Bottons von der Höhe hinunter zu treten. Eine unendlich üppige und vom höheren Lande verschiedene Vegetation umgibt den Eintretenden. Tausende von Schlingpflanzen, die den malerischsten Anblick gewähren, hemmen seine

*) Creek, Name für kleine Flüschen und größere Bäche.

Tritte, und eine zahllose Menge umgestürzter Bäume ändern jeden Augenblick seinen Weg. Aber auch ein betäubender und die Nerven angreifender Duft weht ihm entgegen, und läßt ihn wünschen den Reizen der Umgebungen recht bald zu entfliehen. Besonders auffallend ist diese starke und betäubende Ausdünstung im Frühling und im Herbst. Was aber die Einwanderer ganz besonders in die Nähe der Flüsse oder Kanäle, also auch in die Nähe von Niederungen und dichten Wäldern (namentlich im Missouri sind gerade an den Flüssen die meisten Waldungen) zwingt, ist der Vortheil der Wasserstraßen, und damit des Absatzes und des geselligen Verkehrs. Es bleibt also immer ein schwieriges Dilemma, welches noch einer Lösung bedarf, den besten Boden zu suchen und doch den gesündesten Wohnort. Es gibt gewiß Stellen, die beiden Ansprüchen genügen, aber sie sind selten und werden immer seltener, da man sie natürlich mit Vorliebe wählt. Die mit so großer Aufwendung von Pomp nach Europa verkündigten Eigenschaften der hiesigen Lande in Hinsicht auf Fruchtbarkeit und Leppigkeit des Bodens, bleiben also vor der Hand noch etwas illusorisch und sind mit den Reizen eines herrlichen Gartens zu vergleichen, zu welchem aber eisernes Gitter dem sehnennden Neugierigen den Zutritt wehrt. Duden erzählt selbst, wie er vom Gifte des kaum gelichteten Waldbodens spricht, daß er, wenn er sich in der heißen Jahreszeit zuweilen im Garten beschäftigt, jedesmal die Folgen gespürt habe, und daß er sie durch den vorherigen und begleitenden Gebrauch von Arzneien, Bittersalzen, Schwefelsäure, Salzsäure und Naphthen (wahrhaftig, doch Mittel genug) nicht ganz zu verhüten im Stande gewesen sey. (28ter Brief.) Wer arbeiten muß, und die meisten Auswanderer werden nicht im Stande seyn, durch fremde Hände für sich arbeiten zu lassen, wird also wohl noch ernstere Folgen empfinden, um so mehr als man annehmen kann, daß die Wenigsten für ihren Gesundheitszustand alle die Mittel anwenden werden oder auch nur anzuwenden die Zeit finden, wie es Duden im Stande war. Eben so wenig kann je der die verlangte Vorsicht anwenden, das Wasser, welches an den meisten Stellen, da es über Lehm oder Kalk fließt, der Ge-

sundheit nicht sehr zuträglich ist, in den ersten zwei Jahren nur mit Schwefelsäure vermischt zu trinken. Wer jemals selbst rüstig in der Hitze gearbeitet hat, der weiß, wie unersäglich es ist, solche Vorschriften immer und unter allen Umständen anzuwenden. Für den Arbeiter, der nicht bloß beobachtet, sind solche Rathschläge nicht ausführbar. Sie erinnern an die wenig tröstlichen Versicherungen, die in Deutschland so oft von wohlmeinenden Ärzten und Nicht-ärzten beim Herannahen der Cholera gegeben worden sind, daß nämlich, wer nie einen Diätfehler mache, stets die Abendluft vermeide, beständig die Zimmer räuchere, endlich diese oder jene Binde, dieses oder jenes Pflaster immer auf dem Leibe trage, ziemlich sicher sey die Cholera nicht in hohem Grade zu bekommen. Solches Leben ist schon halber Tod, ja dieses beständige Schweben in Angst und Zweifel für Viele mehr als der Tod. Ich gebe gerne zu, daß die ungewohnte und noch obendrein gewiß schädliche amerikanische Lebensart, der Mangel einer geschützten Wohnung in der ersten Zeit und endlich der deprimirte Gemüthszustand, wie Duden sich ausdrückt, viel zur Neigung für Krankheiten beitragen, aber Trotz allem dem steht der Satz fest, daß an wenigen ganz besonders günstigen Tagen ausgenommen, der Neuangekommene darauf rechnen kann, wenigstens Anfälle der allgemein herrschenden Krankheiten aushalten zu müssen. Ich habe im Missouri besonders, wo ich in mehr als hundert theils deutschen, theils amerikanischen Ansiedelungen gewesen bin, keine zehn Menschen getroffen, die nicht über den schlechten Gesundheitszustand geklagt hätten. Die meisten Deutschen, und es war bei hereinbrechendem Winter, wo an keine Folge eines allgemein verbreiteten Krankheitsstoffes mehr gedacht werden konnte, die meisten Deutschen, ich wiederhole es, litten an Fiebern, die zwar im Ganzen nicht sehr gefährlich, aber wie nicht leicht eine Krankheit unangenehm und niederdrückend waren. Unsere nächste Umgebung in Illinois, die vom großen Botton des Mississippi (American Botton genannt) schon bedeutend entfernt und auf der höheren Prairie oder dem Waldblande liegt, litt zwar weniger,

als die Ansiedler im Missouri, die meist im oder dicht am Bottom liegen, doch kamen auch Fieberfälle häufig genug vor. Duden hat in der That die Sache etwas zu leicht genommen und ist wohl mannichmal wenig verlässigen Angaben gefolgt. Wie könnte er sonst von St. Louis sagen, man lebe in keiner Stadt Deutschlands gesünder als dort. (3ter Brief.) Es ist schon unwahrscheinlich, daß eine Stadt welche mit Neworleans, bekanntlich dem beinahe beständigen Aufenthalt von Krankheiten aller Art, besonders aber des gelben Fiebers, in der lebhaftesten Verbindung steht, ausnehmend gesund seyn soll. Die Schnelligkeit der Dampfschiffe, deren Anlanden und Ausladen durch keine Maßregel auf Gesundheit im geringsten beschränkt ist, vermittelt die Krankheiten in einem hohen Grade. Wenigstens versicherten mich mehrere Bewohner von St. Louis, daß seit dem raschen Verkehr mit Neworleans durch die Dampfschiffahrt der Gesundheitszustand sich bedeutend verschlimmert habe. Ein Blick auf die Sterbelisten, auf welchen die nur für einige Zeit dort lebenden Fremden, die gerade am häufigsten Opfer der Krankheiten werden, sich nicht einmal verzeichnet finden, hätte Duden eines bessern belehren können. Die oben angeführte Schrift von Peck enthält eine Stelle, die wirklich zu sehr mit Duden's Behauptung contrastirt, um nicht angeführt zu werden. Es heißt da, Seite 238: „Ich feierte die Hochzeit einer mir bekannten jungen Dame in St. Louis mit; in 8 Tagen war sie eine Wittwe. Bei dem Begräbniß eines Mannes in demselben Jahre (1821), der eine Wittwe unter 20 Jahren hinterließ, waren 13 Wittwen zugegen, von denen keine 24 Jahre alt war, und die ihre Lebensgefährten alle in diesem Jahr verloren hatten.“ Später unten folgt die Angabe, daß St. Louis in diesem Jahre nicht über 5000 Einwohner gezählt habe und daß auf 30 Personen eine gestorben sey. Gerade rücksichtlich des Gesundheitszustandes muß man in seinen Angaben sehr vorsichtig seyn; denn dieses ist der Punkt, bei welchem man sich den meisten Vorwürfen, ja Verwünschungen aussetzen kann, wenn Täuschungen mit unterlaufen. Nichts ist auch mehr geeignet den Einwanderer in eine traurigere Lage zu versetzen, als körperliche Leiden.

Der traurigen Fälle nicht zu gedenken, wo durch den Tod des Familienhauptes die Angehörigen oft in die betrübteste und elendeste Lage versetzt werden, reicht schon Krankheit eines der Glieder der Familie öfter hin, Noth und Kummer auf den Ankömmling zu häufen, der hier das Land der Freude und der Verheißung zu finden gehofft hatte. In diesem Lande, wo unser gewohntes geselliges Leben mehr oder minder vermisst wird, wo an keine Zerstreuung, an keine aufheiternde Muse so leicht zu denken ist, wo nur die freie Bewegung in einer kräftigen Natur, im Wohlgefühle der Gesundheit Genuß bringen kann, da auf dem Krankenbette gefesselt zu liegen, drückt doppelt und dreifach schwer den Geist nieder. Es ist daher heilige Pflicht, die Einwanderer ernstlich und nicht mit verdeckten Redensarten aufmerksam zu machen, und Entschlüssen, die nicht auf fester und ernster Ueberzeugung der geistigen oder physischen Nothwendigkeit gegründet sind, vorzubeugen. Die Uebel, auf welche man vorbereitet und gefaßt ist, werden jedenfalls leichter ertragen, wenn sie wirklich eintreffen. Bleiben sie aus, so wird die Freude um so größer seyn, und man wird wenigstens den nicht schelten, der damit vertraut gemacht hat. Wohl trifft aber Tadel beinahe unter allen Umständen den, der ins Schöne gemalt hat; denn es ist ein alter Satz, daß des Menschen Sinn und Verlangen nie ganz befriedigt wird.

Eben so wichtig aber, wie die Erörterung, wie es in dem Raume, wohin der Auswanderer strebt, aussehe, und welches dessen äussere Bildung und Beschaffenheit sey, bleibt die Untersuchung, wie man sich in diesem Raume bewegen könne, und welche Stellung man bei den oder jenen Mitteln zu erwarten habe. Und zwar muß sich diese Untersuchung nothwendig auf zwei Felder wenden, und zwei Fragen beantworten, was nämlich für das äussere physische Leben, die körperliche Existenz, und was ferner für das innere geistige Seyn zu hoffen und zu erwarten sey. Duben hat diesen Fragen einige eigene Briefe (29, 31) und endlich eine eigends angehängte Abhandlung gewidmet, und auch sonst noch oft Gelegenheit genommen, seine Ansichten mitzutheilen. Es sind diese bezügliche Stellen gewiß die gelungensten im

ganzen Buche, und dienen zum Beweise, daß er die äußern und innern Verhältnisse der Freistaaten zu einem Gegenstande sorgfältiger Prüfung gemacht hat. Keineswegs gebe ich aber hiermit zu, daß ich mit Dudens philosophischen Deductionen, die er besonders in dem Anhange „Ueber die Natur der amerikanischen Freistaaten vorbringt,“ übereinstimme. So oft ich im Resultat dem Verfasser Recht geben muß, so himmelweit ist doch meine politische Ueberzeugung von der seinigen verschieden; doch verlangt der Zweck meiner Darstellung weniger eine Prüfung von Dudens Philosophemen, welche die meisten Leser ohnehin auf sich beruhen lassen, als eine Untersuchung über die Richtigkeit seiner factischen Angaben und seiner aus der Natur des Bodens und der Bewohner unmittelbar hergeleiteten Schlüsse.

Um nun zuerst die mehr äußere Stellung des Einwanderers ins Auge zu fassen, so ist das Ergebnis von Dudens Beobachtungen, daß es in jeder Hinsicht leicht, und in keinem Vergleich angenehm, besonders in den westlichen Staaten Amerikas zu leben sey, wenn nur anders bestimmte Voraussetzungen erfüllt wären. Auch ich müßte ein Thor seyn, wenn ich nicht die großen Vortheile anerkennen wollte, die vor allem der, welcher Landwirthschaft, unbedingt hier die sicherste Basis der Existenz, treiben will, hier vor Europa findet. Fruchtbares Land, durch Abgaben keineswegs beschwert, Leichtigkeit wo überall Grundeigenthum und alle bürgerlichen Rechte zu erwerben, Freiheit des Handels und jeglichen Gewerbes, ein Klima, welches dem Eingewöhnten nicht ungünstig ist, gute Land- und Wasserstraßen, die den Verkehr vermitteln, und geselligen Umgang erleichtern; dieß alles muß den segensreichsten Einfluß auf die äußere Stellung gewähren. Allein der Genuß dieser Herrlichkeiten ist wenigstens für die erste Zeit an so viele Entbehrungen und Aufgebungen geknüpft, daß der neue Ankömmling meist der Meinung ist, daß die Nachtheile bei weitem nicht von den Vortheilen aufgewogen würden, und daß die erlangte Lage der gebrachten Opfer keineswegs werth gewesen sey. Vor solcher niederdrückenden Ansicht kann ebenfalls nichts besser schützen, als eine gewissenhafte Angabe der Widerwärtig-

keiten und Entbehrungen die man anzutreffen, und eine aufrichtige Schilderung des Lebens, welches in den ersten Jahren selbst der bemittelte Ankömmling zu suchen hat. Duden hat auch hier keineswegs unterlassen, auf dieses oder jenes Unangenehme, auf dieses oder jenes Hinderniß hinzu deuten; er hat sich mehrmals ausgesprochen, daß nur ein, wenn auch nur mäßiges Vermögen, Bedingung eines baldigen glücklichen Zustandes sey, daß Fleiß, Thätigkeit und Ausdauer, unerläßliche Forderungen seyen, daß endlich eine ganz vereinzelt gegründete Niederlassung vom größten Nachtheil werden könne. Aber alle diese so zerstreut vorgebrachten Fingerzeige, sie werden nur zu leicht verwischt durch den Eindruck, den so viele enthusiastische Ergießungen, an andern Stellen wieder hervorbringen. Alle, vielleicht die gerechtesten Zweifel schwinden dem Leser, wenn er von einem Manne, der in seinen Mittheilungen im Ganzen einen gewissen steifen Ernst, der die handfeste gelehrte Trockenheit gezeigt hat, Aussprüche, wie der folgende liest: „Man wird und kann es in Europa nicht glauben, wie leicht und angenehm sich in diesen Ländern leben läßt.“ Es klingt zu fremdartig, zu fabelhaft. Der Glaube an ähnliche Dörter auf der Erde, war schon zu lange in die Märchenwelt verbannt.“ Ueber solche excentrische Sätze, lächeln jetzt freilich die Deutschen in Amerika; aber für sie alle gab es eine Zeit wo sie sich mit Bitterkeit an diese und ähnliche Erhebungen erinnerten, wo sie sich und Andere mit Härte anklagten, solchen glänzenden Ausmalungen getraut zu haben.

Selbst die wahrhafte Ausführung von Beispielen, wie Amerikaner in kurzer Zeit an äußerem Wohlstand zugenommen haben, wird dem fremden Einwanderer keinen richtigen Maßstab für seine eigene Zukunft abgeben. Der Amerikaner hat so ausnehmend wenig Bedürfnisse — welches weniger die Folge einer tiefen Philosophie, sondern zum Theil wenigstens die Folge eines geringeren Grades geistiger Bildung ist, — daß er schneller zu einer gewissen Wohlhabenheit und einer doch nur beziehungsweise glücklichen Stellung gelangen kann, als irgend ein eingewanderter Europäer. Was wir Behaglichkeit, Bequemlichkeit nennen,

das kennt wenigstens der Bewohner dieser westlichen Gegenden durchaus nicht. Der wunderbare Gang der Amerikaner zu neuen fernen Gründungen, wiewohl doch sonst ihrem Charakter alles Abentheuerliche fremd ist, überwiegt jede Rücksicht auf eine feste, annehmlliche und behagliche Lage. Anhänglichkeit an irgend einen erbauten Wohnsitz, an irgend einen ihm liebgewordenen Platz, kennt der Amerikaner gar nicht. Es ist nichts ungewöhnliches, daß eine Familie, die sich durch Fleiß und Anstrengung ein angenehmes und bequemes Leben in einem netten und geräumigen Wohnhause geschaffen, die sich die umliegenden Wälder gelichtet und die umgebenden Obstbäume selbst gepflanzt hat, nach mehr als 20 jährigem Aufenthalte, und ohne alle Noth, verläßt, und keinen Anstand nimmt von neuem Land urbar zu machen, und mehrere Jahre lang abgeschnitten von allem Verkehr, in einer elenden Hütte zu wohnen und alle Entbehrungen wie bei ihrem ursprünglichen Anfange von neuem zu ertragen. Der Europäer, namentlich der Deutsche, hat Anhänglichkeit an seinen früheren Wohnsitz, und liebt eine gewisse behaglich fort-dauernde Existenz. Er wird die neuen Entbehrungen zehnmal mehr empfinden, als der amerikanische Ansiedler. Es ist ihm rein unmöglich so zu leben, wie der Amerikaner lebt. Eine Lage worin der letztere vergnügt und glücklich ist, vermag den europäischen Einwanderer in die trübste Stimmung zu versetzen. Es ist eine Täuschung, aus der Leichtigkeit wie der Amerikaner lebt, schließen zu wollen, daß der Fremde eben so leicht leben könne. Demgemäß würde der träge Indianer der glücklichste seyn, der gar keine Bedürfnisse hat, als den nothwendigsten Lebensunterhalt, und also auch keine Anstrengung kennt, um seine Wünsche zu befriedigen.

Der Amerikaner hat es nicht so leicht, er macht es sich leicht, und zwar auch in solchen Fällen, in denen es der Europäer nicht über sich bringen kann. Der Amerikaner, der nur den Augenblick erwartet, wo er mit einigem Gewinn seine Ansiedlung verkaufen kann, geht um die Arbeit zu sparen mit einer solchen Verschwendung hinsichtlich seines Bodens, seines Holzes, seiner Früchte zu Werke, wie es

der Eingewanderte, dessen Absicht es in der Regel ist, für sich eine bleibende Wohnstätte, für seine Kinder einen angenehmen zukünftigen Aufenthalt zu verschaffen, nie zu thun im Stande ist. Duden schwebten für diese gerühmte Leichtfertigkeit oft wohl keine besonders gute Beispiele vor Augen. So habe ich, um nur eins anzuführen, versichern hören, daß der Amerikaner mehr Fleiß auf die Bestellung des Mais anwende, wie Duden angibt, indem er nicht nur einmal, sondern zwei und dreimal die aufgegangene Saat noch durchpflüge. Die von Duden beschriebene Weise werde nur von der leichtfertigen Klasse befolgt, die gerade so viel bauen um nicht verhungern zu müssen, größtentheils auf und von der Jagd leben, und einige hundert Meilen weiter ziehen, wie das Wild abzunehmen beginnt. Ueberhaupt hat Duden bei den ganzen Ansiedlungsunternehmungen Eingeborne vor Augen, und eine amerikanische Ansiedlung ist es auch, welche er in seinem vierzehnten Briefe ausführlicher beschreibt. Der Europäer kann daraus noch keine Schlüsse auf sich machen, und er wird mit bei weitem mehr Widerwärtigkeiten und Hindernissen zu thun haben.

So bringt auch Duden's Darstellung leicht auf den Gedanken, als sey die Urbarmachung des Waldbodens von weniger Schwierigkeit. Es sind schon viele handfeste Europäer hier hergekommen, aber alle haben es für eine Unmöglichkeit erklärt, sich mit diesem Geschäfte zu befassen. Wenn man auch gleich die dickeren Stämme stehen läßt, (doch bleibt nicht leicht einer unter zwei Fuß Durchmesser), so irrt Duden doch sehr, wenn er glaubt, daß die Sträucher und Stauden mit den Wurzeln wegzuschaffen, eine Kleinigkeit sey. Indes hindert weniger die Schwierigkeit der Arbeit, als die Gefahr vor Krankheit, die mit dem Bearbeiten und dem Aufbrechen der „unberührten, jungfräulichen Erde“ verknüpft ist. Die Kiegel für die Umzäunungen (fences) zu verfertigen, ist ebenfalls ein Geschäft, vor dem sich alle Europäer um so mehr scheuen, als es ihnen selten gelingt, dem Eingebornen oder schwarzen Arbeiter in Schnelligkeit beizukommen. Wer aber, wie Duden meint, die Pflanzung eines Acre mit 6 Dollar bezahlen soll, der

handelt wahrlich besser, eine fertige Ansiedlung zu kaufen, auf welcher ihn der Acre, freilich gebautes und ungebrautes Land zusammengeschlagen im Durchschnitt nicht mehr als 6 bis 8 Dollar kommen wird. Er erhält dabei auch eine freilich nur amerikanische Wohnhütte, und die nothwendigsten Wirthschafts-Gebäulichkeiten.

Ueberhaupt liegt der ganzen Dudenschen Berechnung stets die Voraussetzung zu Grunde, daß der Ansiedler sich auf Kongressland niederlasse. Der Preis ist zwar wirklich nicht bedeutend, und beträgt gegenwärtig nicht mehr wie $1\frac{1}{4}$ Dollar (Dollar = fl. 2. 30 fr.) der Acre; auch wird nach einem neuen Gesetz des Kongresses schon ein Stück von 40 Acres vom Staate verkauft — doch nur nach der eidlichen Versicherung, daß man das Stück selbst und zwar sogleich unter Kultur nehmen wolle, damit hierdurch die Speculanten verhindert werden, dem weniger Bemittelten, die kleinen guten Parzellen wegzukaufen — aber dennoch hat der Ankauf von Kongressland allein stets für den Europäer seine besondere Schwierigkeiten. Ganz abgesehen von der Unbequemlichkeit und dem Nachtheil, sich erst eine Hütte errichten, den Boden lichten und brechen, wenigstens zwei Jahre ohne alle Erndte bestehen, und endlich auf oder doch dicht an dem neuaufgebrochenen äußerst ungesunden Boden wohnen zu müssen, fehlen dem Fremden bei Weitem die richtigen Kennzeichen des vortheilhaften Bodens, in welcher Hinsicht die Amerikaner nicht zu täuschen sind. Viele kleinere Umstände, vor allem aber die Pflanzen, die dem Boden entsprossen, geben ihm sichere Anhaltspunkte, welche der neue Ankömmling nicht finden wird. Wer hier nicht ganz besondere Vorsicht anwendet, läuft Gefahr, sowohl sehr ungesund, als, wenigstens vergleichungsweise, schlechtes Land zu kaufen, wie denn auch wirklich die Amerikaner den Deutschen besonders den Vorwurf machen, daß sie in der Auswahl des Landes sehr unglücklich seyen. Seit Dudens Abwesenheit hat sich indeß auch Vieles hinsichtlich des Kongresslandes geändert, was zu andern Ansichten und Entschlüssen bringen muß. Vorzüglich sucht man die Thäler der Flüsse (Bottoms), und namentlich der größeren schiffbaren Flüsse, und in den

Prairiegegenden, die Strecken, welche an Waldungen grenzen. Ich bin aber sowohl im Missouri als Illinois versichert worden, daß an diesen gewünschten Plätzen, vor allem im Missouribottom bis hinauf nach Boone und Howard-County, kein unbefetztes Staatsgut mehr sey. Theils ist vieles schon Eigenthum fleißiger Pflanzler, theils sind aber auch ungeheure Striche in den Händen von Spekulanten, oder Anbauern; die noch kein Eigenthum erworben haben, besetzt. Solche Ansiedler vom unbezahlten Kongreßland wegzudrängen, verbietet eben sowohl Menschenfreundlichkeit als allgemeine Sitte, und zudem sind die meisten von ihnen doch im Stande, nöthigenfalls das Land zu bezahlen, und nach dem Gesetz genießen sie noch das Vorkaufsrecht. Mit welcher klugen Berechnung die schlechten Stücke alle liegen geblieben sind, ist kaum zu glauben. Wer noch unbeschränkte Wahl hat, wählt sich gewöhnlich so, daß er entweder ein Stück Wald bekommt, an welches große Prairien grenzen, die er dann für lange Zeit benutzen kann, da bei Mangel an Wald in der Nähe, die Prairie nicht gesucht wird; oder daß er eine kleine Prairie erhält, die vom Wald umkränzt wird, da Wald allein auch wieder selten gesucht wird. Man kann mit ziemlicher Gewißheit aussprechen, daß in den Staaten der Union, nicht in den Gebieten, die vor der Hand wenigstens den Einwanderern theils wegen ihrer Lage, theils wegen ihrer indianischen Bevölkerung, nicht anrathsam sind, gutes Kongreßland schon selten ist, am meisten aber natürlich in den Gegenden, die schon angebauter sind. Aber grade diese angebauteren Gegenden haben für den europäischen Einwanderer, der oft so viel Theures verlassen mußte, den meisten Werth, den größten Reiz. Der abentheuerliche Franzose, der als Halbkultivirter sich unter Indianerstämmen herumtreibt, der stets neues und noch fruchtbareres Land, oder mehr Hirsche und Truthühner suchende Amerikaner, sie mögen an den äußersten Grenzen die Vorläufer der Kultur seyn, die meisten Europäer hingegen, vor Allen der Deutsche, wird sich im fruchtbarsten Boden unglücklich fühlen, wenn er auf lange Zeit, vielleicht für immer, den meisten Bequemlichkeiten des Lebens, jedem freundschaftlichen geselligen Um-

gang entsagen soll. Je weiter von großen Städten, Flüssen oder Kanälen entfernt, je geringer wird für den Landwirth auch der Absatz seyn, je weniger wird sich für ihn, und die nächsten Nachkommen sein Fleiß und seine Entfagung belohnen. Keine von den vielen Familien, die Europa verließen, dachten an etwas anders, als an große Ankäufe von Staatsland. Ich kann versichern, daß ich keine getroffen habe, die der gebildeteren Klasse angehörte, die zuerst oder ausschließlich Kongreßland gekauft hat. Sie zogen bescheidene, schon gegründete Ansiedlungen den ungemessenen fruchtbaren Regionen vor, die meist nur noch in Büchern billig zu haben sind.

Wohl weiß ich, daß man auch gegen diese Abgeschiedenheit und die daraus entstehende Unbequemlichkeit des Einzelnen mit wohlgemeinten Rathschlägen nicht ausblieb. Man müsse sich zu Gesellschaften zu geschlossenen Vereinen bilden, sich nach einem Punkte hinwenden, in Gemeinschaft große Strecken ankaufen, Schulen, Städte, Universitäten u. s. w. gründen, und nach weniger Zeit werde ein neues, schönes, gesellschaftliches Band die Einwanderer umschlungen haben, eine neue Heimath werde verjüngt erblühen, und des früheren Landes Cultur und Gesittung werde veredelt und geläutert fortbestehen. Auch Duden deutet auf so einen Plan hin, und theilt uns selbst die Ordnungen und Grundsätze mit, die eine solche Gesellschaft nach seiner Ansicht leiten und beherrschen sollen. (Ueber die Natur der nordamerikanischen Freistaaten S. 324. Anhang zu diesem Briefe), „um,“ wie er sich ausdrückt, „der spöttelnden Flachheit zu zeigen, daß nicht von lustigen Plänen die Rede ist.“ Man pflegt gewöhnlich die Rüstigkeit von Unternehmungen nach deren Erfolgen zu beurtheilen, und wenn ich mir dieß hier erlaube, so kann Dudens Plan, wenn auch gerade nicht für einen lustigen, doch wenigstens für ziemlich unausführbar gelten. Wenn man so hinter seinen vier Wänden sitzt, dünkt es einem rein unmöglich, wie das nicht Alles so oder so gemacht werden könne, man kann den Einwurf der Unausführbarkeit gar nicht begreifen. Nach Erscheinung des Dudenschen Berichtes hatte man in Deutschland nichts Eiligeres

zu thun, als Auswanderungsgesellschaften nach angegebenen Plänen zu gründen. Es fehlte nicht an guten und wie es schien billigen Grundrissen, — ebensowenig schienen die Zwecke unausführbar. Keine von allen diesen Gesellschaften hat hier in Amerika Stand gehalten! Gewöhnlich wurden die Mitglieder, obgleich sie vielleicht Jahrelang vorher mit den Verkündigern des gelobten Landes correspondirt hatten, von einer Menge neuer Verhältnisse und unbekannter Erscheinungen überrascht, so daß sie gar nicht mehr wußten, an was sie sich halten sollten oder nicht. Frühere Verpflichtungen erschienen unter dem neuen Lichte einer völligen Freiheit und Gleichheit, und bei dem gänzlichen Aufhören einer Rangordnung oder Dienstabhängigkeit, unbillig und wurden zerrissen. Die Meisten fanden die ergriffenen Maßregeln, wenn auch im allgemeinen noch für ausführbar, doch jetzt für sich, und den vorliegenden Fall unpassend, zweifelten an der Fähigkeit oder Aufrichtigkeit ihrer Commissaire, Expediture oder Vorsteher, und lösten sich meist unter Zwist und Hader, dem Reize zu neuen Unannehmlichkeiten und Zerwürfnissen, denen man gerade entflohen zu seyn geglaubt hatte, so rasch als möglich auf. Zu verschieden sind die Interessen, welche die Auswanderer zu ihrem Entschlusse bewegen, zu gemischt in Hinsicht auf Bildung und Charakter sind die Glieder solcher Gesellschaften, als daß man von ihnen erwarten dürfte, sie würden in einer festen, zum gemeinschaftlichen Nutzen geschlossenen Organisation beharren. Nur religiösen Schwärmern, oder doch solchen, welche die Religion als Deckmantel für ihre Absichten um sich warfen, ist es bis jetzt gelungen eine Schaar von unmündigen Gläubigen um sich versammelt zu erhalten, und durch Glaube das aneinander zu ketten, was sich durch billige und vernünftige Prinzipien noch nicht halten ließ. Es ist hier wohlbekannt, daß in der neuesten Zeit in Deutschland einige wackere Männer mit dem Gedanken umgehen, in geschlossenen Massen nach einem Punkte der vereinigten Staaten sich hinzuwenden, und einen neuen Staat zu gründen, in dem vorzugsweise deutsche Sitte und ein dieser Sitte entsprechendes Recht sich feststellen und bewahren sollen. Es liegen zwei Schriftchen vor mir, die von

diesem Vereine ehrenwerther Männer ausgegangen sind, und die beabsichtigen, die Gleichgesinnten zur Bildung eines neuen deutschen Staates, eines verjüngten Deutschlands im Westkanasgebiete aufzufordern *). Ich will nichts über den Plan sprechen, ein neues Deutschland zu gründen. Eine Erörterung der Art würde den Zweck meiner Mittheilungen zu sehr erweitern. Ich will ebensowenig meine Ansichten über die Ausführbarkeit oder Unausführbarkeit dieses Entwurfs hier folgen lassen, um so weniger, als die Männer, welche an die Spitze getreten sind, Mittel in Händen haben, die genauesten und sichersten Angaben über die westlichen Staaten, besonders aber über das in Frage stehende Gebiet zu erfahren. Ich will vielmehr annehmen, alle folgenden Colonisationsversuche in Masse gelängen, so werden doch die Glieder solcher mehr oder minder großen Associationen mindestens für die ersten Jahre, einen Unterschied in den Entbehrungen und Unannehmlichkeiten mit dem Einzelnen verglichen nicht sonderlich empfinden. Auf äußere Gestaltung des Landes, des Klimas und dessen Einwirkungen hat ohnehin das Zusammenseyn in größerer Zahl keinen Einfluß. Es ist daher auch unter der Voraussetzung, daß keine einzelne Gründungsversuche gemacht werden, immer noch rathsam, aufrichtig und ohne Hehl mit allen drohenden Nebeln bekannt zu machen, und den täuschenden Duft von allzu zauberischen Gemälden abzuwischen. Was ich indes hier von den bis jetzt unternommenen Ansiedlungsgesellschaften bemerkt habe, bringt dem Satze keinen Eintrag, daß es sehr angenehm sey, in der Nähe von Freunden und Landsleuten sich anzusiedeln, und daß so freundliche Nachbarn die Amerikaner auch immer seyn mögen, zu einem baldigen Genuß der besseren Stellung an dem neuen Wohnort, unbedingt ein Zusammenleben mit denen gehört, die gleiche

*) Aufforderung an deutsche Auswanderer zu einer größeren gemeinschaftlichen Ansiedlung in den Freistaaten von Nordamerika. Gießen, 1833. Zweite Aufforderung und Erklärung im Betreff einer Auswanderung im Großen. Gießen, 1833.

Erinnerungen, gleiche Schmerzen und gleiche Freuden, zu einem geistigeren und herzlicheren Umgang allein fähig machen.

Es ist möglich, daß Dudens Berichte vielleicht bei Manchem die Ansicht erregt haben, als sey außer für eine sorgenlose und behagliche Lage, hier auch der Ort sich schnell große Reichthümer zu erwerben. Sollte einer oder der andere diesen Gedanken gefaßt haben, so bitte ich ihn recht sehr sich dieser Einbildungen ja recht bald zu entschlagen. Namentlich wird der Landwirth, wie leicht er sich auch eine bei weitem glücklichere und unabhängigere Lage als in seiner früheren Heimath verschaffen kann, durch den bloßen Feldbau, bei dem hohen Arbeitslohn, den niedrigen Preisen der Gegenstände, die er producirt, und dem theuern Preise aller Sachen, welche er kaufen muß, keine Schätze sammeln. Feine, nie trügende Speculation vermag zwar gewiß hier noch mehr in die Höhe zu bringen, als in der alten Welt, aber nur wenigen Köpfen ist eine solche richtige Berechnung eigen und unglückliche Versuche sind hier ebenso nachtheilig wie anderswärts. Wer sich auf Feldbau legt, und für die meisten Ansiedler wird ja der Fall eintreten, muß in den ersten Jahren lediglich auf Zulegen rechnen, um so mehr, als ihm die Einrichtung der besten amerikanischen Ansiedlung, die er etwa erkaufte, nicht genügen wird. Handwerker finden meiner Ansicht nach hier den meisten Gewinn, der mit dem Erwerb, welchen andere Berufsarten bringen, in gar keinem Vergleich steht. An Ärzten ist in den östlichen Staaten Ueberfluß, selbst im „fernen Westen“ kein Mangel. St. Louis, eine Stadt von 8—10,000 Einwohner zählte vor einiger Zeit deren etwa 60.

Für Kaufleute bieten allerdings diese neu aufgeschlossenen Gegenden, die von den besten Wasserstraßen der Welt durchschnitten sind, einen ungeheuern Spielraum; doch wird der fremde Handelsmann bei Unkenntniß der hiesigen Produkte, deren Quellen und Absatzplätze, bei der Unsicherheit der meisten amerikanischen Kaufleute, und endlich bei der großen Verschiedenheit der Art und Weise des hiesigen Handelsbetriebs, welches freilich dem gelehrten Duden nicht auffiel, einen sehr schweren Standpunkt erhalten. Der

Rechtsgelehrte müßte nothwendig erst nicht nur vollkommen die Sprache und die Rechte des Landes erlernen, sondern auch tief in die Sitten und den Geist des Volkes eindringen, wenn er anders den zungenfertigen und praktischen Advokaten entgegentreten, wenn er anders zu dem Herzen und der Ueberzeugung der Geschwornen, die auch in Civilsachen ihre Stimme abgeben, sprechen wollte. An Duden, der doch selbst Rechtsgelehrter war, fällt es auf, daß er von den amerikanischen Advokaten behauptet, rhetorischer Wortschwall sey ihnen fremd. (29ster Brief.) Dieser Schluß, der ganz schulmäßig aus dem allgemeinen Charakter der Amerikaner gezogen ist, wird keineswegs durch die Erfahrung bestätigt. Es ist jedem fremden Rechtsgelehrten auffallend, mit wie wenig Rücksicht auf das grade vorliegende Gesetz, dessen Auslegung oder Anwendbarkeit gesprochen wird, und daß vielmehr hauptsächlich auf das, was man gesunden Menschenverstand zu nennen pflegt, und auf moralische, nicht rechtliche Ueberzeugung zu wirken gesucht wird. Der eigentliche Gelehrte ist hier im Westen, wo die Wissenschaften noch ganz in ihrer Wiege liegen, nie ihrer selbst, sondern nur desjenigen willen, was dem allerbegrenztesten praktischen Leben Nutzen bringt, behandelt werden, gar nicht zu Hause. Er wird hier, wo nur die physischen Kräfte von Werth und Ertrag sind, eine bemitleidenswerthe Rolle spielen, und sich und andern zum Ueberdruße werden.

Einzelne kleine Verschönerungen Dudens hinsichtlich des leichten und reichlichen Lebens des Pflanzers, mögen nur ganz kurz berührt werden. Daß die Hausthiere ohne alle Spende überwintern können, ist beinah nie der Fall, und würde sich durch den schlechten Zustand, ja das Wegsterben der Thiere sehr bestrafen. Darreichen von Futter geschieht also nicht, wie Duden meint, mehr um sie an den Ort zu fesseln, sondern ganz einfach beschwigen, damit sie nicht verhungern. So werden auch die Hirsche meist gegessen und nicht liegen gelassen, wie er meint; denn was der Jäger nicht verzehrt, bekommen die Nachbarn, die sehr dankbar dafür sind. Es gibt zwar allerdings amerikanische Pflanzler, die so leidenschaftlich der Jagd obliegen, daß sie die von

Duden angegebene Art wohl öfter ausüben, allein von solchen indianischen Müßiggängern kann man nicht auf die Mehrzahl schließen. Auch hat man mich im Illinois und Missouri versichert, daß die Truthühner selten die Schwere von 15 Pfund erreichten, und daß man sehr gerne dergleichen auch unter 12 und 10 Pfund nehme. Ich führe diese Unbedeutendheiten nur an, um zu zeigen, wie lebhaft oft des Berichtserstatters Pinsel malt, auf zwei Gegenstände aber, die zwar von Duden auch besprochen sind, aber in seiner gewöhnlichen Weise, will ich noch etwas aufmerksam machen, nemlich auf die Mousquitos-Plage und den Mangel an irgend einer fremden Hülfe in den Feld- und häuslichen Geschäften.

Freilich sind die Mousquitos nichts anders, als deutsche Schnacken, *Culex pissiens*, wie Duden sagt, aber diese *Culex pissiens* ist an den Ufern der Flüsse, in der Nähe der Kanäle, Sümpfe und feuchten Wiesen in solcher ungeheuren Menge in den neuen Ländern zu treffen, daß an ein ausreichendes Schutzmittel nicht gedacht werden kann. Die gegen diese Insekten am meisten abgehärteten früheren Bewohner der Rheinniederungen, fanden doch hier diese Plage beinah unerträglich. Nur wer durch einen Mousquitair, einen Vorhang von Gaze geschützt ist, darf auf nicht schlaflose Nächte rechnen. Gewöhnlich erzeugen die Stiche eine Art von brennendem Ausschlag, der ebenso entstellend als schmerzhaft ist. Diese Mousquitos sind eine stehende Sommer-, ja oft noch Herbstplage, und werden nur mit der Richtung der ungeheuren Waldungen und dem Austrocknen der vielen stehenden Gewässer abnehmen, in den Bottoms der Flüsse aber nie ganz verschwinden. Sie sind keine seltene Erscheinung, wie Duden meint, für deren Entstehen man sich lange um Erklärungen zu bemühen braucht. St. Louis ist nicht frei von diesen Quälgeistern, wie aus dem 23ten Briefe hervorzugehen scheint, sondern vielmehr ihr Lieblingsaufenthalt und Haupttummelplatz.

Der Mangel an Bedienung aber ist eine der hauptsächlichsten Unannehmlichkeiten, denen sich der Einwanderer aussetzen muß. Der Erfolg hat gezeigt und zeigt noch täglich, wie wenig in Europa abgeschlossene Dienstverträge hier ge-

halten werden. Wer helfende Leute mitbringt, die nicht durch persönliche Zuneigung an ihn oder an die Familie gefesselt sind, darf gewiß seyn, in den ersten Monaten schon allein dazustehen. Der Mangel an Händen ist besonders in den westlichen Gegenden zu fühlbar, als daß nicht der rüstige Arbeiter Bedingungen angeboten bekäme, denen der Auswanderer, der nicht leicht ohne beträchtliche finanzielle Opfer sein Vaterland verlassen konnte, keine gleichen entgegenstellen kann. Nun ist es zwar hier, wie in Deutschland auch, nothwendig, daß der Landwirth wohl überall selbst Hand anlege und sich nicht bloß auf eine allgemeine Oberaufsicht beschränke. Aber der Geschäfte gibt es hier so tausenderlei, der amerikanische Landmann muß sich so vielerlei verrichten, was er in Europa um geringen Preis gefertigt hätte erhalten können, er muß in den meisten Fällen sich selbst Handwerksmann seyn, so daß er auch, selbst wenn die eigentliche Feldarbeit noch weniger Schwierigkeit machte, als meistens geglaubt wird, nicht gut allein fertig werden kann. Ist die Familie gar groß und sind der rüstigen Glieder nicht viele, so ist wirklich die Lage der Eingewanderten, besonders der Frauen äußerst unangenehm. Ich habe Familien getroffen, die bloß aus dem einzigen Grunde, weil sie keine Hülfe erhalten konnten, auf der Stelle zu ihrer früheren Heimath zurückgekehrt wären, wenn es ihnen anders noch möglich gewesen wäre. Man bleibt zwar der Ausweg übrig, sich Sklaven zu kaufen, aber dazu gehört ein beträchtliches Vermögen, da unter 500 Dollars nicht leicht ein Sklave zu haben ist, und dann ist auch dieser Ausweg ein Weg den ein Mann von Rechtlichkeit und Ehre nie betreten wird. Wir können die Bewohner der Provinzen, in welchen die Sklaverei gesetzlich besteht, nur bedauern, dieses von ihren Eltern und Ureltern eingepflanzte Vorurtheil, welches ihrem Interesse zu entsprechen scheint, noch nicht von sich geworfen zu haben, die neuen Ankömmlinge aber, die diesen Grundsatz huldigen, und denen doch von Jugend auf vor dieser groben und empörenden Art des Sklaventhums Abscheu eingefloßt worden ist, denen Allmacht des Vorurtheils und jahrhundertlange Gewöhnung nicht zu einiger Entschuldigung gereicht, muß

man verachten, und doppelt und dreifach verachten, wenn sie mit der Lüge hier auftreten, als habe ihre politische Ueberzeugung sie gezwungen den republikanischen Boden Amerikas zu betreten. Zur Ehre der im Missouri lebenden Deutschen sey es gesagt, daß noch keiner von ihnen Sklaven gekauft hat, doch hätten sie besser gethan, diesen Sklavenstaat zu meiden; denn wovor sie vielleicht noch eine Scheu haben, wird ihren Kindern und Enkeln nicht mehr verabscheuenswerth vorkommen, und Macht der Gewohnheit und der Umgebung wird auch sie abstumpfen und zu trägen Herren unglücklicher Knechte machen.

Aber auch dieser „Ausweg der Unehre“ steht nur in den Ländern südlich des Ohio und dem Missouri-Staate offen, indem glücklicherweise die andern Staaten dem Principe des Egoismus und der Unmenschlichkeit nicht huldigen. Die Länder Ohio, Indiana, Illinois, die in so vielen Beziehungen Vorzüge vor dem Missouri-Staate haben, müssen dann von der Ansiedlung ausgeschlossen bleiben. Außer dem Vortheil einer bei weitem größeren Kultur und der daraus entstehenden Bequemlichkeiten, eines weit regeren und betriebameren Lebens, größtentheils Folge der Abschaffung der Sklaverei, sind auch die genannten Staaten in Hinsicht auf den Feldbau vorzuziehen.

Im Missouri ist hauptsächlich nur der Botton des Missouri-Flusses bewohnt, welcher, wie Duden selbst gestehen muß, der Gesundheit äußerst nachtheilig ist. Die andern Gegenden sind theils hügelig, theils sind es ungeheure Prairien, die aber keineswegs zu den besonders fruchtbaren gehören. Es ist Dudens größter Irrthum, daß er die Länder westlich des Mississippi vorzugsweise Waldländer nennt. (30ster Brief.) Nur die Flußthäler, die aber doch im Verhältnisse zur ganzen Oberfläche des Landes beinahe verschwinden, sind mit dichtem Walde bedeckt. Wenige Meilen vom Flusse hört die Waldung auf und die Prairiegegend fängt an, die anfangs noch mit Gehölz untermischt vorkommt, sich bald aber zu einer ungeheuren Ebene ausdehnt, die sich über tausend Meilen weit bis an den Fuß der Felsengebirge erstreckt. Freilich wohnen die jetzigen Anbauer des Missouri-

Staates meist noch in dichten Wäldern, weil sie im Thale und auf den nächsten den Fluß umgebenden Höhen sich angesiedelt haben, aber ein Berichterstatter, wie Duden, hätte doch ein Weniges weiter ins Land hinein sehen sollen. Westlich des Mississippi herrschen nicht die Wälder vor (Wester Brief) sondern gerade umgekehrt die Prairien. Wer auf Dudens Berichte sich lediglich gestützt hat, wird sich nicht wenig wundern, wenn er Stellen wie die folgenden in einem der besten amerikanischen Schriftsteller über Geographie und Statistik findet: „das größte Hinderniß im Missouri für die Art, wie man jetzt den Landbau betreibt, ist der Mangel an guten Materialien zu Umzäunungen. Wenn nicht Wälder angelegt werden, so wird bald ein gänzlicher Mangel an zureichendem Holz zu einer Umzäunung eintreten. Wenn die Bebauer dieses Landes ihren wahren Vortheil verstehen, werden sie sogleich anfangen Hecken zu pflanzen.“ — Ferner: „die Anpflanzung der weißen Alleghani-Sichte und der Kastanie sollten Gegenstände unmittelbarer Aufmerksamkeit seyn. Die Spärlichkeit von Brenn- und Bauholz verlangen gebieterisch von denen, die nur irgend einen Gedanken für die künftigen Generationen haben, auf diese Art von Verbesserung Acht zu haben.“*) Duden gehe an den Illinois, Sangamon, Kaskaskia im Staate Illinois, und er wird in dem Lande, von dem er glaubt, daß es eine weite Savannestrecke sey, Wälder genug finden. Freilich sind auch unermessliche Prairien hier, aber sie sind ohne Vergleich und anerkannt fruchtbarer, als die des Missouri, wie denn überhaupt Illinois unbedingt das fruchtbarste Land der vereinigten Staaten ist. Krankheiten ist es nicht mehr ausgesetzt, als alle westlichen neuen Länder, und der Ruf seiner Ungesundheit ist lediglich dem Umstande zuzuschreiben, daß die ersten Einwanderer (die Franzosen) sich nicht im Inneren niederließen, sondern in dem bekannten Stück des Mississippi-Flußthales, american bottom, der denn freilich für die unendlichen Gaben seiner

*) Flint's angeführtes Werk Bd. I. 2te Ausg. Seite 290, 291.

Fruchtbarkeit des Menschen edelstes Gut, seine Gesundheit rückforderte.

Es bleibt mir nach diesen Erörterungen jetzt nur noch ein Gegenstand der Besprechung übrig, auf welcher Stufe nemlich in der nordamerikanischen Republik besonders aber in den neuen westlichen Staaten die geistige und politisch-sittliche Ausbildung stehe, und welche Anforderung auf Befriedigung geistiger Genüsse, der gebildeteren Einwanderer allenfalls stellen könne. Wer Amerika nur als einen Zufluchts- und Rettungsort gegen Nahrungsorgen und harten leiblichen Druck betrachten muß, für den wird freilich eine solche Beurtheilung, wenn auch gerade nicht ohne alles Interesse, doch ohne irgend ein Gewicht in seinen Bestimmungen und Entschlüssen seyn; wer aber dort Raum für eine freie eben sowohl geistige als physische Bewegung und Entwicklung sucht, der wird sich diese Frage gewiß aufstellen und jeder Beantwortung, sie gehe aus von wem sie wolle, einige Aufmerksamkeit schenken.

Von einem Volke, welches weder durch eine geistliche noch weltliche Herrschaft auf seinem Entwicklungsgange gehemmt wird, welches täglich durch neue Einwanderungen aus allen Theilen Europas an Wachsthum zunimmt, welches von drückenden Nahrungsorgen weniger gehemmt, zu einer geistigeren Ausbildung geeigneter und aufgelegter ist, von einem solchen Volke muß eine Charakterisirung des jemaligen gegenwärtigen sittlichen und wissenschaftlichen Zustandes nur von vorübergehender Wahrheit und Treue, nur von vorübergehendem Interesse und Werthe seyn. So undankbar die Mühe ist von den Nordamerikanischen Freistaaten ausführende Topographien und Statistiken zu bearbeiten, da beinahe mit jedem Tage dem unbebauten Waldboden Städte oder doch wenigstens ihre Anfänge entsteigen, da kein Jahr vergeht, wo nicht neue Wasserstraßen und Eisenbahnen dem Handel und dem Verkehr andere und neue Verbindungswege eröffnen, in weniger Zeit, aus früher nur von indianischen Stämmen durchstreiften Gebieten, geschlossene und rührige Staaten entstehen, kaum gebildete Staaten in einigen Jahren den alten an Volkszahl, Reichthum und politischer Macht

gleich kommen; so wenig lohnend würde eine Lösung der Aufgabe seyn, die sittlich wissenschaftliche Stellung der Freistaaten Nordamerikas erschöpfend auszuführen. Diese Erkenntniß, noch mehr aber der eigentliche Zweck dieser wenigen Bogen, mögen mich entschuldigen, wenn ich nur in ganz flüchtigen Zügen, ein Gemälde dieser geistig politischen Lage der Republikaner zu entwerfen versuche.

So zahlreich auch in den Staaten Nordamerikas, selbst schon in den westlichen Ländern die Anstalten für Erziehung und geistige Ausbildung sind, so viele Gymnasien (colleges), Seminarien, Universitäten, für die höhere Bildung berechnet, in jedem Staate sich befinden, und noch täglich gegründet werden, so darf man doch daraus keineswegs auf den Standpunkt der Wissenschaft schließen. Der eigentlichen Universitäten gibt es zu viele, als daß nicht die vorzüglichen Lehrtalente zu zersplittert würden, und ihre Einrichtung ist noch zu sehr die Nachahmung der mittelalterlichen klösterlichen Stiftungen Alt-Englands, als daß von ihnen eine freie allseitige Ausbildung erwartet werden könnte. Die Vorberreitungs- oder Mittelschulen sind aber trotz ihrer glänzenden Namen weit mehr für einen reichlichen Erwerb des einzelnen Privatunternehmers, als für eine tüchtige allgemeine Volksbildung berechnet. Nur in einigen der älteren Staaten, und dem jungen OhioStaate, der sich überhaupt mit überraschender Kraft und Schnelligkeit entwickelt, ist ein geordnetes und der Regierung anvertrautes Gemeenschulwesen, nach dem Vorbilde Massachusetts, eingerichtet. Weniger Mangel an Interesse für eine tüchtige Erziehung, als vielmehr eine republicanische Aengstlichkeit, daß man der Regierung so wenig als möglich zu regieren gebe, ist die Ursache, daß die meisten Schulanstalten bis jetzt noch Privatunternehmungen sind, und ihre Zwecke nur gar wenig erreichen. Noch mehr aber als die mangelhafte Einrichtung des Schulunterrichts hindert und hemmt der den Amerikaner und noch mehr den Einwanderer befehlende Gedanke, recht bald sein gutes Auskommen und ein behagliches Leben zu gewinnen. Die Wissenschaft wird beinahe lediglich dem Erwerb untergeordnet und nur so weit betrieben, als sie ihm dient. Da schon mittelmäßige

Regsamkeit und spärliches Wissen in diesen Ländern die Existenz sichern, um so leichter tritt der Fall ein, daß nur oberflächlich an höhere Kenntnisse gestreift wird. Freilich entgeht der Amerikaner wie nicht leicht irgend ein anderer der Pedanterie und gelehrter Verschrobenheit, aber er bleibt auch auf der andern Seite ebensovorn der reinen Freude, welche die Wissenschaften bei einem tieferen Eindringen ihren Anhängern gewähren. Es bedarf für dieses Urtheil keiner großen Beweisführungen. Ich bin wahrhaftig nicht der Erste, dem dieser Mangel einer ächt wissenschaftlichen Bildung, und also auch so mannigfaltiger Genüsse, welche ein näheres Zusammenseyn mit unterrichteten und geistvollen Männern bringt, aufgefallen wäre. Und wer weiß es nicht, wie wenig wir den Amerikanern auf dem Gebiete des Wissens verdanken? Die Forschungen und Entdeckungen ausgenommen, die sie in Physik, Technik und Nautik etwa gemacht haben, alles Wissenschaften, die vorzugsweise dem praktischen Leben dienen, sind ihre wissenschaftlichen Anstrengungen von nicht großer Bedeutung. Nur große Unkenntniß, oder unverantwortliche Parteilichkeit, kann daher über das geistige Leben in den Freistaaten, worunter doch zum Theil wenigstens ein durch Wissenschaften veredeltes und geläutertes mitbegriffen wird, Ausprüche billigen, wie wir sie in Dudens 29stem Briefe finden, wo er folgendes über diesen Gegenstand bemerkt: „Es ist ein lächerliches Selbstlob, wenn die Deutschen behaupten, daß unter ihnen mehr geistiges Leben sey, als in Nordamerika. Die Amerikaner können den Deutschen diese Entschädigung im Gebiete der Einbildung wohl nachsehen; ich aber halte mich verpflichtet, die Sache beim rechten Namen zu nennen. Nur in Deutschland kann man solche Gedanken äußern ohne verspottet zu werden.“ Ferner: „Wenn dergleichen einer Widerlegung werth wäre, so bedürfte es nur einer Hindeutung auf die alten asiatischen und egyptischen Colonien am Mittelmeer, und vorzüglich auf das herrliche Gedeihen der Griechen in Italien.“ Ferner: „Wer aber sagt, daß in Amerika das materielle Leben die Kräfte zu sehr beschäftige, der lerne das Land, wovon er spricht besser kennen, und verwechsle

die Lage der ersten Colonisten nicht mit dem Verhältnisse eines heutigen Ansiedlers mitten in einem nach allen Richtungen von Poststraßen durchschnittenen Raume.“ Solche kurz hingeworfene absprechende Sätze sollen mich nicht schrecken, das Gegentheil zu behaupten, noch weniger aber die im Hintergrunde gedrohte Hintertung auf asiatische, egyptische und griechische Colonien. So wenig, wie alle Völker ohne erst durch die Schule der Wissenschaften gegangen zu seyn, zu einer reinen ideellen Kunst sich erhoben, und wie es zum Beispiel den glücklichen Griechen gelang, so wenig haben alle Völker eine gleiche Fähigkeit zu wissenschaftlicher Entwicklung und geistiger Ausbildung. Zudem ist gar wohl bekannt, daß die Colonisation bei den alten Völkern auf eine ganz andere Weise sich begab wie in den späteren Zeiten. Bei ihnen war Auswanderung und Ansiedlung in andern Ländern Folge politischer Erkenntniß und wurde mit ganz anderer Umsicht und Besonnenheit ausgeführt, wie jetzt. Es waren diese Colonien Auswanderungen irgend eines bestimmten Stammes, keine Zusammensetzungen aus Völkern aller Länder Europas. Solche Züge brachten Kunst und Wissenschaft, in der Blüthe mit, in welchen sie in der Heimath standen, und hegten und pflegten sie mit so mehr Sorgfalt als sie von ihrem theuern Mutterlande abgeschnittener waren. Bei einem so ausgebildeten Sklavenwesen, wie es die Alten hatten, war nicht daran zu denken, daß das „Materielle Leben“, die besten Kräfte hätte in Anspruch nehmen müssen, und ungehindert konnte sich in den neuen Pflanzungen, die Größe und Bildung entwickeln, worauf Duden anspielt. Abgesehen davon, daß man die Amerikaner, selbst die Bewohner der fünf östlichen Staaten, des sogenannten Neuenglands, nicht als Nachkömmlinge eines Volkes der Britten betrachten kann, wie die eifrigsten Vaterlandsfreunde beim Ausbruche des Unabhängigkeitskrieges selbst aufs schärfste beweisen, und daß man also von keiner für alle vorgefundenen Geschichte und Literatur sprechen kann, gehörten die frühesten Einwanderer und die meisten zugleich, zu einer gedrückten, und an Bildung meist nachstehenden Klasse in Europa, zu einer

Klasse die aber grade vorzugsweise durch den Druck das lebendigste und glühendste Gefühl für Unabhängigkeit und Freiheit erhalten hatten. Sie verließen meistens ihr Vaterland zu einer Zeit, wo höhere Bildung ein Vorrecht der Reichen und Mächtigen war, und wo die Künste und Wissenschaften lediglich der Aristokratie und Hierarchie dienten. Kein Wunder, daß in dieser Zeit ein tiefer Haß bei den Gedrückten gegen Gegenstände Wurzel faßte, die an und für sich schätzenswerth und ehrwürdig sind. Und diesen eingewurzelten Haß gegen Alles was Glanz des Geistes, Feinheit der Bildung hieß, brachten die neuen Einwanderer, die kaum dem Kerker oder dem Henkerstode entflohen waren, ganz mit herüber über den Ocean und vererbten ihn auf Kinder und Enkel. Es dauerte lange, ehe man wieder zur wahren Einsicht und Unterscheidung kam, aber Niemand wird leugnen, daß die scharfe und abstoßend strenge religiöse und politische Ansichten der früheren Bewohner den Fortschritt der Künste und Wissenschaften gehemmt haben und der genauere Beobachter wird noch jetzt in dem sauern und rigoristischen Wesen so mancher Sekten, namentlich der im Westen so verbreiteten Methodisten ein der geistigeren Ausbildung widerstrebendes Element erblicken.

Gilt nun mein Urtheil über den Zustand der wissenschaftlichen Bildung von allen, so gilt es noch ganz besonders von den südlichen und westlichen Staaten. Die ersteren verdanken die geringe Stufe ihrer Ausbildung vorzüglich dem Slavensystem, vielleicht auch, doch ich wage es nicht zu entscheiden, zum Theil der drückenden, die Denkkraft fesselnden Hitze. Es wäre sonderbar, wenn man für den Westen die Gründe für eine weniger hohe geistige Stellung nicht ganz einfach gerade in der Ursache suchen sollte, daß der neue Ansiedler, und aus neuen Ansiedlern besteht die Bevölkerung jetzt, zu sehr von dem materiellen Leben in Anspruch genommen werde. Er, und was wegen den Nachwirkungen noch bedeutender ist, seine Kinder müssen sich, selbst wenn auch der Vermögenszustand nicht unbedeutend ist, bei der Schwierigkeit sich dienende Hülfe zu verschaffen, beinah lediglich auf den Feldbau und die häuslichen Berrichtungen wenden.

Grade wer das Land besser kennen lernt, wie Duden es wünscht, wird sehen, wie wenig Zeit der Landmann für geistige Ausbildung sowohl für sich, als seine Kinder findet, und wird an der Unkenntniß der sonst oft so vernünftigen und hellsehenden Ansiedler in wissenschaftlicher Hinsicht den besten Beweis finden. Die entgegengesetzte Behauptung eines Deutschen ist um so lächerlicher als es den Amerikanern (denen ich weit entfernt bin Fähigkeit, sich wissenschaftlich auszubilden, in geringerem Grade als andern Völkern zuzusprechen), wohl bewußt ist, wie sehr der Westen an Bildung den östlichen Staaten und allen gebildeten Ländern nachsteht. Würde es nicht die Grenzen dieser Beleuchtung überschreiten, so könnte ich die Verhandlungen der letzten jährlichen Zusammenkunft einer litterarischen Gesellschaft in Cincinnati *), und eine gebiegene und würdige Adresse dieser Gesellschaft an alle Freunde des Unterrichts, worin eben so klar, als wahr der Mangel genügender wissenschaftlicher Bildung auseinandergesetzt, als auch die Mittel zur Verbesserung angegeben werden **), den Lesern mittheilen. Nur der Anfang dieser Adresse möge zum Beweise meiner Angabe folgen: „Die Erziehung steht bei uns noch auf einer sehr niedrigen Stufe. Wir müßten uns einer vorsätzlichen und niedrigen Schmeichelei anklagen, wollten wir anders reden. Die Erfahrung von uns Allen bezeugt diesen Umstand. Jede andere Kunst oder jedes andere Gewerbe hat größere Vollkommenheit erreicht, und wird mehr begünstigt und ermuthigt, als die Kunst des öffentlichen Unterrichts.“

Wenn Duden im Gegentheil von einer höheren Erleuchtung der Masse des Volkes in geistiger Hinsicht spricht, und die sieben freien Künste der amerikanischen Ansiedler zum Schlusse aufzählt, so kann man nur lächeln und

*) Western Literary Institute and College of professional teachers.

***) Diese Adresse befindet sich unter andern in dem Provinzialblatt abgedruckt: St. Clair Gazette No. 2., welche zu Belleville, St. County, Clair Illinois erscheint.

die gänzliche Verwirrung der Begriffe bedauern. Mag auch der Amerikaner immerhin 1) den vegetabilischen Dünger von den eigentlichen Erdarten zu unterscheiden, 2) die mannigfaltigen Holzarten zu beurtheilen und anzuwenden, 3) Häuser und Ställe aufzuführen und das Kalkbrennen, 4) die Urbarmachung des Bodens und die Bestellung von Tabak, Baumwolle u. s. w., 5) die Geschäfte der Viehzucht und das Schaffsheeren, 6) das Schuh-, Potasche-, Seif- und Zuckermachen, und endlich 7) die Jagd und das Gerben der Wildhäute, gründlich verstehen, so ersetzt dieses Alles noch nicht eine gewisse Bildung des Geistes, und Fertigkeit des Schließens, die jeder Mensch und namentlich der Republikaner haben muß, soll er nicht lediglich das Lastthier der Gesellschaft, und ein unselbstständiges und lenkbares Werkzeug jedes Klagen und Ehrgeizigen werden. Bei aller Liebe für die graden und biedern Bewohner der westlichen Staaten, kann ich dennoch nicht anders sagen, als daß sie in den allgemeinen nöthigen Schulkenntnissen in dem Maße hinter den gebildeten Völkern Europas zurückstehen, als es die Städtebewohner, der Kaufmann und der Geschäftsmann, in fremden Sprachen und höheren Kenntnissen gegen den Europäer gleicher Beschäftigung sind.

Was soll ich aber von dem Zustande berichten, in welchem sich in den vereinigten Staaten die Kunst befindet. Wenn strenge, oft finstere religiöse Ansichten den Fortschritten der Wissenschaften hemmend entgegen traten, so zeigte sich dieser Religionseifer dem Aufkommen und Ausbreiten der Künste noch viel feindseliger. Musik und Malerei, beide zur Zeit der ersten und häufigsten Einwanderungen im Dienste der herrschenden und verhassten Kirche, der man sich zu entreißen suchte, fanden, wenn es ihnen auch wohl einmal gelang über das trennende Meer zu bringen, hier eine so schlechte Aufnahme, daß sie verkümmern und untergehen mußten. Jahrhunderte haben diesen oft blinden Haß gemildert und vertilgt, aber noch haben die verschüchterten Mäcen und Grazien Amerika ihre Gunst nicht zugewendet. Nichts ist bei den Bewohnern dieser großen Länderstrecken weniger ausgebildet, als ihre Phantasie, ein Vermögen, welches

Bedingniß aller künstlerischen Schöpfungen ist. Selbst Cooper, einer ihrer besten Schriftsteller, ist nur da ausgezeichnet, wo er beschreibt, nicht wo er erfindet. Was sich bis jetzt an Kunsterzeugungen hier vorfindet, ist nicht Ergebnis und Schöpfung eigenthümlichen Schönheitsinnes der im Volke liegt, es ist fremde Aneignung, die mit den Umgebungen in keinem Verhältniß, in keiner Verbindung steht, und deshalb wenig Eindruck macht und erfreuet. Reichthum und Prachtliebe hat in den größeren Städten der vorderen Staaten manches Kunstwerk angebracht, aber eine eigentliche Liebe oder gar Leidenschaft zur Kunst hat sich noch nirgends geregt. Um aufrichtig zu sprechen, sind die Amerikaner hinsichtlich der Kunst halbe Barbaren, im Geschmack nicht viel besser als die indianischen Urbewohner, die sich Metallblättchen durch die Nase ziehen. Bei ihnen wird ein künstlerischer Sinn nur das Ergebnis der höchsten wissenschaftlichen Bildung, nie aber in der ganzen Bevölkerung eine Beförderung und Stütze finden. Wer also Europa auf immer verläßt, der nehme Abschied von all den Museen, Gallerien, gothischen Kirchen und griechischen Tempeln, von all den Mausoleen, Gärten und Theatern, die ihm vielleicht so vielfache Genüsse bereitet haben, und mache sich mit dem Gedanken vertraut, daß ihm für Alles dieses nur das Grün der dichten Wälder und der Blumenflor ausgebreiteter Prairien einigen Ersatz leisten werden.

Je weniger aber bei den Amerikanern die Einbildungskraft ausgebildet und thätig ist, desto besonnener und berechnender ist ihr Verstand. Kein Volk ist wohl überlegender, keins wägt die Rechte und Pflichten schärfer gegen einander ab, als sie. Von Gemüthsbewegungen wenig geleitet, äußern Eindrücken ziemlich unempänglich, entscheidet bei ihnen allein nur der gesunde Menschenverstand. Vor dieser, ihrer scharfen Beurtheilung, von den Vorfahren ererbt, durch die neue Lage in fremdem Lande, durch beständiges Ringen mit Entbehrungen aller Art, durch unaufhörliches Ankämpfen gegen eine große wilde Natur, erstarrt und gereift, mußte das Mittelalter mit all seinen Einrichtungen, an denen noch jetzt die meisten Staaten Europas kränkeln,

zusammenstürzen, mußte alle weltliche und geistliche Suprematie in den Staub sinken. Minnedienst und Lehensstreue, Ritterschaft und Klosterseligkeit, alle diese Herrlichkeiten des ancien régime fanden hier nie Eingang, und wurden also noch weniger gehegt und gepflegt. Kein Mantel von Hoheit oder Heiligkeit schützte vor kaltblütiger Untersuchung, kein Hochamt, kein Weihrauch konnte vor der gesunden Vernunft die Blößen des Wahnes decken. Die englische Revolution von 1668, im Mutterlande nicht zur beabsichtigten Entwicklung gereift, erreichte ihren vollständigen Gipfel in den vorzugsweise von Britannien abstammenden Kolonien, und mußte sich hier mit der Unabhängigkeits-Erklärung und dem gänzlichen Sturze des Königthums vollenden. Von Männern, wie Samuel Adams, Jefferson, Franklin, dem Engländer Thomas Paine durch Worte und Schriften geleitet, schuf sich dieser praktische vernünftige Sinn des Volkes Institutionen, um die sie schon längst alle gebildeten Völker der Erde beneiden, und die für alle Opfer und Entbehrungen dem Einwanderer aus der Ferne hinreichenden Ersatz bieten können. Ich beabsichtige hier keineswegs eine Schilderung der staatsrechtlichen und inneren bürgerlichen Verhältnisse, der Bundesverfassung der einzelnen Staatenverfassungen und des Gerichtswesens. Dieses sind längst Gegenstände ernster Betrachtung bei den gebildeteren Europäern geworden, und dürfen als bekannt vorausgesetzt werden. Auch hat Duden über diese Gegenstände die nöthigen Zusammenstellungen gemacht, und seit Erscheinen dieser Schrift ist, so viel mir bekannt geworden ist, keine wichtige, die Einwanderer besonders interessirende Veränderung in den Staatseinrichtungen gemacht worden. *)

Auch der Schilderung der in den Freistaaten Nord-Amerikas sich befindenden politischen Partheiungen hat Duden

*) Neuer als Dudens Bericht, ist die vom Congreß erlassene Verfügung, daß auch Stücke von 40 Acres vom Staats eigenthum verkauft werden können.

einige Seiten gewidmet (29ster Brief), und da meine Beurtheilung die Bekanntschaft mit dessen Berichten nothwendig voraussetzt, darf ich auch hier nur einiges Wenige bemerken, was Duben entweder übergangen, oder gegen meine Ansicht dargestellt hat. Außer der großen, aber keineswegs scharfen Entgegensetzung in Föderalisten, solche, die für den sich vorfindenden Zustand gestimmt sind, und in Demokraten, die für jede neu aufgefundenene Wahrheit auch auf der Stelle eine äußere Repräsentation in der Staatsgesetzgebung und Einrichtung fordern, theilen sich die Bewohner der Freistaaten noch hauptsächlich in Jacksonsmänner, und Gegen-Jacksonsmänner. Diese Spaltung, die früher mehr als eine vorübergehende betrachtet werden konnte, und die mit dem politischen oder leiblichen Tode des Generals vielleicht verschwunden wäre, da sie mehr auf verschiedener Beurtheilung von des jetzigen Präsidenten Persönlichkeit zu beruhen schien, hat in der neuesten Zeit einen ernsteren und bleibenderen Charakter angenommen. Es bewahrte und regte sich von je in den südlichen Staaten, besonders in Kentucky das allerängstlichste Mißtrauen gegen jede Regierungsgewalt. Mit der größten Sorgfalt bewachten diese Staaten jeden Schritt der Bundesregierung (Kongreß) und sahen in den meisten Bestimmungen Eingriffe in die Rechte der einzelnen Bundesstaaten. Je schwieriger die Feststellung und Begrenzung der Gewalten in einer solchen conföderativen Republik, wie sie die vereinigten Staaten gebildet haben, in der That ist, um so leichter fehlte es nicht an Collisionsfällen und scheinbaren Rechtsverletzungen. Jackson repräsentirt nun vorzugsweise das System der festen Geschlossenheit, der Einheit der Republik, während im Gegensatz eine Anzahl der Bewohner des Südens auf Kosten der Einheit mehr Selbstständigkeit verlangt, und vorzüglich den einzelnen Staaten das Recht vindiciren will, die Gesetze und Beschlüsse des Kongresses, wenn sie dem Wohl des einzelnen Bundesstaates entgegen seyen, zu nullificiren, wegen welchen Anspruch diese Parthei den Namen Nullifiers erhalten hat. Wer nun mit Jackson steht, bekennt sich auch damit meist zu dem Grundsatz der festen Vereinigung, während dem der Anti-Jacksonmann, wenigstens wie

es scheint, den Nullifiers beistimmt. Doch ganz congruiren deswegen die genannten Gegensätze nicht untereinander, und Jackson hat noch unendlich viele Gegner, welche dennoch die Nullifiers, deren Zahl überhaupt noch klein ist, aufs äußerste verabscheuen. Namentlich hat sich der Präsident durch seinen neuesten eigenmächtigen Schritt gegen die vom Staate privilegirte vereinigte Staatenbank, welche aber keineswegs darum eine Staatsbank ist, indem er ohne die von dem Gesetze vorgeschriebene Einwilligung des Staatschatzmeisters, die öffentliche Depositen aus der Bank zog, eine Masse Feinde, namentlich in den Handelsstädten gemacht. Die Streitigkeiten hinsichtlich der Freimaurerei wurzeln eigentlich doch zu wenig in der Gesamtbevölkerung, als daß man die Angreifer und Vertheidiger dieser Stiftung politische Parthei-Männer nennen könnte. Desto wichtiger und folgenreicher ist aber die Trennung in Anhänger und Bekämpfer der Claverei. Obgleich zwar Tuden, vielleicht um seine spätere Deduction vorzubereiten, in dem ersten Theile seines 20sten Briefes behauptet, daß sich der Unterschied zwischen den Staaten, wo die Claverei erlaubt ist, und denen, deren Gesetze sie verbieten, noch nicht schneidend äußere, so reicht doch ein ganz kurzer Aufenthalt im Gebiete der vereinigten Staaten hin, um gerade das Gegentheil zu finden. Mit wahrer Erbitterung wird diese Frage sowohl in Privatunterredungen als auch ganz besonders in den öffentlichen Blättern behandelt. Nun darf man zwar nicht glauben, daß hier noch große philosophische Streitigkeiten über das Princip selbst ausgefochten würden, nein die Anhänger des Claventhums können bloß ihr Interesse und eine Hinweisung auf das Elend, welches durch die Aufhebung für sie entstehen würde, angeben. Eine sogenannte sittliche Prüfung oder Würdigung des Instituts, mit einem für die Sache sprechendem Resultate, ein solches seltenes Produkt kann nur von einem deutschen Gelehrten geliefert werden. Es ist schwer über diese „sittliche Prüfung“ Tudens im 2ten Theile des 20sten Briefes ohne Leidenschaft zu sprechen. Im Ganzen reducirt sich seine schwerfällige und dunkle Deduction auf eine geschichtliche Begründung des Instituts,

wie sie schon manche Hofpublicisten und übergelehrte Historiker vor ihm zum Vorschein gebracht haben. Griechen und Römer, Franken und Longobarden werden aus ihren Gräbern citirt um dem Egoismus und der Beschränktheit ihre Waffen zu leihen. Als wenn wir je gebunden werden könnten durch die Vorzeit, als ob wir die Grenze nie überschreiten könnten, in denen sich vor Jahrhunderten die Menschen herumgequält haben, als ob wir mit einem Wort nicht besser werden könnten! Kann denn die Gottheit mit keiner neuen Wahrheit beglücken, kann denn die Menschheit nicht nach Jahrtausenden um eine Idee reicher werden! Wenn sich die Alten und unsere barbarischen Voreltern der Befangenheit nicht entreißen konnten, und Glieder in ihrer gesetzlichen Ordnung hatten, die unsere reinere Erkenntniß ausscheiden muß, sollen denn wir mit solchen geschichtlichen Verenkungen eigene Unmenschlichkeit entschuldigen! Doch ich will ja die Sache der Freiheit nicht schulgemäß vertheidigen, es wäre schlimm, wenn sie noch der Schübling juristischer und philosophischer Abhandlung seyn müßte. Ich will Dubens festgemeinte Vordersätze und seine soliden Schlüsse, seine Erstens, Zweitens, Drittens, seine Frag-Verengerungen und Erweiterungen, seine Streitgebietsverrückungen und seine durch zwanzig Mittelglieder herausgepumpten Resultate nicht angreifen, ich habe viel zu viel Ehrfurcht vor einer deutschen philosophischen Durchführung. Ich will lieber ein träger, unfähiger Kopf genannt werden, wie es in dem besagten Briefe heißt, und eingestehen, daß sich in meinem Geiste etwas entgegenstellt, das wie ein unmittelbarer Ausspruch der Vernunft die Sklaverei verdammt, und daß ich damit die Sache für abgethan halte.

Was aber auch die Dubensche Philosophie dazu sprechen mag, ich wiederhole es, keine Partheien in den Vereinigten Staaten stehen so schroff einander gegenüber, als die der Freiheit und der Sklaverei. Man kann kaum glauben, mit welchem Abscheu in den freien Staaten von den Sklavestaaten gesprochen wird. Selbst gemeinsam wirkende Gesellschaften, z. B. mehrere Bibelgesellschaften, haben alle Verbindung mit ihren früheren Mitgliedern in den Sklavens-

staaten aufgehoben, und die Meinung ausgesprochen, daß der, welcher einem so unmenschlichen Grundsatz huldige, unmöglich in Wahrheit sonst große und edle Zwecke verfolgen könne. Es steht zu hoffen, daß nachdem nun auch England in seinen westindischen Pflanzungen die Sklaverei aufgehoben hat, endlich auch die südlichen Staaten Nordamerikas diesen Fleck, der durch sie noch auf den ganzen Vereinigten Staaten liegt, abwischen werden. Sollte aber dennoch der Süden, ohnehin schon in Irrungen mit der Nationalrepräsentation (dem Kongreß) wegen des Zolltarifs, und wegen der vom Kongreß mit den Indianern in Georgien und ganz neuerdings in Alabama abgeschlossenen Verträge, bei dem Sklavenwesen beharren, so könnte hauptsächlich dadurch eine Trennung in zwei oder mehrere Theile herbeigeführt werden, welche natürlich nur in Folge eines heftigen Bürgerkrieges stattfinden würde. Aber selbst auch in diesem unglücklichen Falle werden die Staaten Amerikas nie das Schauspiel unterdrückter bürgerlicher Freiheit geben. Die ins Leben getretene gesunde Vernunft, herrscht so durch alle Klassen des amerikanischen Volkes hindurch, daß wohl an eine Umgestaltung des Gesamtstaatenverbands, nie aber an eine Hingebung unter einen Alleinherrscher und an ein Aufgeben der Rechte, welche die Bürger sich selbst in ihren Urkunden zugesichert haben, gedacht werden kann. Vom Bewohner der reichen und blühenden Handelsstädte des atlantischen Meeres, bis zu dem dürftigen Ansiedler an der äußersten Grenze des Missouri durchweht Alle ein Geist der Unabhängigkeit und Freiheit, der sich niemals unterdrücken läßt. Man hat wohl auch in Europa vielfältig die Wohlthaten und Segnungen erkannt, die eine freie Verfassung dem Volke bringt, aber nur wer hier in den Freistaaten gelebt hat, kann die umfassenden und durchgreifenden Folgen der Freiheit so recht einsehen. In Folge dieser freien Verfassung, die jeden erblichen Rang, jeden Anspruch der Geburt verwirft, hat sich in den Amerikanern, selbst in den Ärmsten ein Gefühl der Menschenwürde und der Selbstständigkeit ausgeprägt, das bei der Masse des Volkes den Mangel einer besseren wissenschaftlichen Bildung wenigstens

zum Theil ersetzt. Der einfache Bewohner des Landes, der nie in Städten oder in der sogenannten großen Gesellschaft sich herumgetrieben hat, benimmt sich mit einem gewissen Anstand und einer Leichtigkeit, die dem eingeschüchterten europäischen Bauer nie eigen, und in der Regel bei uns nur die Frucht einer besonderen Bildung ist. In Folge dieser freien Verfassung sind in Amerika tausend Vorurtheile gefallen, von denen der hellste Kopf in Europa sich oft nicht loszureißen vermag. Alle Standesunterschiede, Vorzüge dieser oder jener Verrichtung, Convenienzen und Höflichkeitsformeln sind hier begraben. Diesen freien Institutionen verdanken die Bewohner der vereinigten Staaten völlig freie Religionsäußerung und Denkfreiheit, welche der vernünftige Mann in Europa zwar auch seinem Mitmenschen zugestehet, doch nicht ohne sich dieses Zugeständniß zum Lobe anzuschlagen. Der Begriff von Duldung ist hier unbekannt, niemand denkt daran, daß eine Beschränkung in dieser Hinsicht möglich seyn könne. Während Religionsduldung bei uns eine Tugend ist, ist sie hier eine Eigenschaft, und jede Abweichung würde strafbares Laster heißen. Diesen freien Institutionen gemäß, findet man es hier unbegreiflich, wie Pressbeschränkungen, nicht öffentliche und dem Volk nicht anvertraute Gerichte irgendwo bestehen können. Niemand müht sich hier mit Beweisen von der Nothwendigkeit und Vernünftigkeit der Pressfreiheit und Schwurgerichte ab. Wer das Gegentheil behaupten würde, fände ebensowenig Widerlegung als ein Verrückter, sondern würde nur bemitleidet werden. Diesen freien Einrichtungen zufolge, sind die Beamten hier lediglich Diener des Volks *), und sie können

*) Zum Beweise dieses Ausspruchs will ich die Antwort des Gouverneurs von Illinois an eine Versammlung mittheilen, welche in Cook County in der Absicht gehalten wurde, um den Gouverneur zur Versammlung der Abgeordneten hinsichtlich einer Beschlußnahme zur Errichtung einer Eisenbahn zu bewegen. Dieses in allen Blättern des Staates Illinois und der Nachbarstaaten mitgetheilte Ant-

nur während ihres Amtes eine gewisse Auszeichnung verlangen. Von einer Einbildung, besser zu wissen, was dem Volke gut sey oder nicht, von einer Vielregiererei weiß man hier nichts, und Ansprüche der Art würden auf der Stelle mit Macht vereitelt werden.

wortschreiben ist hier nicht auffallend, und der Präsident des Congresses und die höchsten Staatsbeamten reden in keinem andern Ton. Nur als Gegenstück unseres Gerichts- und Kabinetstyls möge dieß an und für sich bedeutungslose Schreiben einen Platz finden.

Belleville, Illinois 6. November 1833.

An Colonel Owen, Präsidenten, und Dr. Kimberly, Sekretär einer zahlreichen und achtbaren Versammlung der Bürger von Cook County — dem von dieser Versammlung gewählten Ausschuss und den Bürgern der besagten County (Bezirk).

Meine Herren: — Ich hatte vor einiger Zeit die Ehre, die Abschrift der Einleitung und Entschliessungen genannter Zusammenkunft zu erhalten, die mich, als den Gouverneur des Staates, auffordern, die Generalversammlung zu berufen und ihr den schleunigen Anfang einer Eisenbahn, die den Michigan-See mit den schiffbaren Wassern des Illinois verbinde, anzuempfehlen.

Ich habe es verschoben, Ihnen bis jetzt zu antworten, nicht aus Mangel an Achtung für Sie, sondern um dem Volke des Staates Zeit und Gelegenheit zu geben, sich über diese Sache zu berathen.

Es freut mich sehr zu erfahren, daß Sie so eifrig bei der Vollendung der größten verbessernden Anlage im ganzen Westen interessirt sind. Es gibt keine Anlage, welche so vortheilhaft für das ganze Mississippi-Thal seyn würde, als diese Verbindung der See'n mit den schiffbaren Gewässern des Mississippi gerade auf diesem Punkt, und die zu gleicher Zeit so wenig kosten würde. Nach dieser Ansicht habe ich diesen Gegenstand den zwei vorhergehenden Generalversammlungen des Staates vorgelegt. Dessen ungeachtet jedoch muß ich nothwendig glauben, daß es zu dieser Zeit nicht räthlich ist, die Generalversammlung hinsichtlich dieses oder irgend eines andern Gegenstandes, der dem Volke jetzt vorliegt, zu berufen.

Der gedruckte Zustand unseres Schazes (den der Sou-

Diese freie Verfassung hat Amerika, — durch seine natürliche äußere Lage, wer mag es leugnen, noch besonders begünstigt — zu einem blühenden und mächtigen Reiche gemacht, zu einem Lande, in welchem der Gemeinſinn der Bürger erſtaunlich viel für die materielle Verbesserung gethan hat. Diese freie Verfassung hat den schönsten Beweis hergeſtellt, daß der Bürger ſich ſelbſt überlaſſen, ſeine Vortheile am beſten erkennt und verfolgt, und daß ohne fremdes Zuthun der Menſch am beſten ſich ſelbſt beglücken kann.

Wohlſtand und Blüthe des Landes, Frucht der vernünftigen Staatsverfaſſung, haben dem Amerikaner eine Ruhe und Freundlichkeit gegeben, wie wir ſie in dem von Leidenschaften zerriffenen und verkümmerten Leben der Europäer

verneuert aus den Mittheilungen der Finanzbeamten ebenfalls öffentlich nachwies) und die übermäßigen Steuern (die aber gegen die Abgaben in allen Theilen Europas verſchwinden) die das Volk ſchon bezahlt, veranlaſſen mich zu glauben, daß es keine weiſe Politik wäre zu dieſer Zeit eine außerordentliche Generalverſammlung zu berufen. Ich habe die geeigneten Beamten aufgefordert, den wahren Zuſtand und die Lage unſerer Einkünfte und Schulden anzugeben, welches Ihnen nach meiner Meinung die große Ungeeignetheit zeigen wird, irgend eine neue Schuld einzugehen, und die Leute, welche Steuern zahlen, können bezeugen, daß ſie hinlänglich hoch ſind. Ich will noch bemerken, daß zwei Monate verſtrichen ſind, ſeitdem die Sache dem Volke vorgelegt worden iſt, und daß ich keine andere Anforderung, eine Sitzung zu berufen, erhalten habe. Deßwegen iſt der Schluß richtig, daß es nicht der Wille der Mehrzahl des Volkes iſt, daß zu dieſer Zeit eine außerordentliche Sitzung der geſetzgebenden Gewalt Statt finde.

Aber alle Beamte ſind Diener des Volkes und dem Willen der Mehrzahl müſſen ſie gehorchen. Nach dieſem Grundſatz handelnd würde ich, ſollte ich überzeugt ſeyn, daß die Mehrheit des Volkes für gut halte, eine Generalverſammlung zu berufen, es mit Freuden genehmigen und eine ſolche ſogleich veranlaſſen. Ich bin mit Achtung Ihr gehorsamer Diener

John Reynolds.

selten finden. Dieser Wohlstand bewahrt auch vor so manchem Abwege, vor so vielen Lastern und sichert häusliches Glück und Frieden, die Grundlage alles bürgerlichen Gedeihens. Dieser Wohlstand und die Leichtigkeit sich durch Talent und Fleiß die beste Existenz zu verschaffen, hat die elende Kriecherei entfernt, und die Furcht vor Auskommen, die kleine Seelen zum Stehen im Vorzimmer, zum Bücken, zum Schmeicheln und oft zu aller Schlechtigkeit verführt.

So erscheint allerdings die Masse des Volkes in den Freistaaten, wie auch Duden richtig bemerkt, sittlich auf einer höhern Stufe, als die Bevölkerung Europas. Sie ist vorurtheilsfreier und den Versuchungen zur Schlechtigkeit weniger ausgesetzt. Aber nur der schwärmende Idealist mag wähnen, daß er nur darum lauter Tugendhelden hier zu suchen habe, daß er nur edle uneigennütige Republikaner hier finden werde. Solche Träume werden auf Erden nie befriedigt werden. Es ist möglich, daß die Menschheit einst eine ziemlich vollendete Stufe erreicht, ohne daß aber darum jeder Einzelne weiser und tugendhafter als jeder Einzelne der Vergangenheit seyn wird.

Ich bin mir bewußt in vorliegender kurzer Darstellung, nach meiner innersten Ueberzeugung geurtheilt zu haben. Wer ihr einiges Nachdenken geschenkt hat, wird gefunden haben, daß ich keineswegs beabsichtigt habe, vor Auswanderungen überhaupt abzuschrecken. Ich habe nur auf drohende Entbehrungen, auf zu bestehendes Ungemach vorbereitet und aufmerksam gemacht. Nur wer lediglich eine günstigere äußere, eine bei weitem glücklichere Lage, als seine frühere auch nicht ungünstige im Auge hat, und wer unangenehmen Empfindungen bei Betrachtung des bürgerlichen Lebens im Vaterlande nicht ausgesetzt war, nur der mag vielleicht seine Entschlüsse ändern. Die Meisten aber, die Europa, und vor allem Deutschland verlassen, ich weiß es wohl, werden nicht von Begierde nach Gewinn und Behaglichkeit getrieben. Sie folgen bei dem Verlassen der theuren Heimath dem Triebe, den jeder bessere Mensch fühlt, sich frei geistig und körperlich bewegen und entwickeln zu können. Ein aus tiefer Ueberzeugung entspringender Entschluß wird sich nicht durch Aus-

sicht auf Opfer und Entbehrungen erschüttern lassen, die am Ende doch durch die erlangte bessere Stellung aufgewogen werden; daß sie diese Opfer und Entbehrungen, wenn vorbereitet, dann auch leichter ertragen mögen, das war Zweck und Absicht meiner Zeilen.

Ferner sind bei dem nämlichen Verleger folgende Schriften erschienen oder commissiönsweise durch ihn zu beziehen:

Abdruck der wichtigsten Actenstücke die gegen den Verfasser und die Unterzeichner der bei Fr. König in Hanau 1832 erschienenen Druckschrift: „Protestation deutscher Bürger für Pressfreiheit“ in Deutschland verfügte Untersuchung betreffend. gr. 8. geh. 30 fr.

Beiträge zur Beleuchtung der Frage über den Anschluss Frankfurts an das preussische Mauthsystem. Von einem praktischen Kaufmann. gr. 8. geh. 12 fr.

Der Gräk, wie er leibt und lebt. Eine wahrhafte Schulszene. Lustspiel in Frankfurter Mundart. 3te vermehrte Auflage nebst Titelbignette. 8. geh. 20 fr.

Der Protector, Lustspiel in 2 Aufzügen. geh. 12 fr.

Funk, Friedrich, gemeinfaßlicher Ueberblick der ältesten deutschen Geschichte. geh. 24 fr.

Hoffmann, Hofrath Dr. G. F., skizzirte Geschichte und Beschreibung des Friedhofs zu Frankfurt a. M. nebst einigen gemeinnützigen Bemerkungen und 3 lithogr. Abbild. gr. 8. geh. 48 fr.

Fischka, F., Recht, Glaube und Wahrheit, oder auch ein Wort für die Emancipation der Juden. 8. geh. 12 fr.

Rittersaal, der, im Schlosse zu Erbach im Odenwald nebst 24 Blätter Abbildungen in Folio, gezeichnet und in aqua-tinta geätzt von G. L. v. Kres. In Umschlag fl. 4. 30 fr.

Sauerwein, Wilhelm, die Gefängnisse und die Gefangenen. Ein Wort zur Beförderung der Humanität. geh. 6 fr.

— **Schicksale des Mittwochscolligs** in Frankfurt a. M. geh. 6 fr.

— **Viertelstündige Wirthstischreden,** gehalten im Saal des goldenen Rosses in Frankfurt a. M. geh. 6 fr.

Schilderung, getreue, des Abentheurers und Sektirers Proli, früher in Offenbach wohnhaft. Aus Originalbriefen aus Pittsburg in Nord-Amerika. geh. 24 fr.

Schulz, Dr. Wilhelm, Was darf das deutsche Volk von seinen Landständen erwarten? geh. 27 fr.

Skizzen aus Polen, aus der Briefftasche eines polnischen Offiziers. geh. 54 fr.

Untersuchungssache, die, in Betreff der Fackel, dargestellt von dem verurtheilten Herausgeber. gr. 8. geh. 24 fr.

Urtheile nebst Entscheidungsgründen in Betreff der deutschen Volkshalle, bekannt gemacht von dem freigesprochenen Herausgeber. geh. 6 fr.

Alle bisher in Deutschland und der Schweiz erschienenen Schriften Amerika betreffend, größere Werke sowohl als solche in Beziehung für Auswanderungen lediglich bestimmt; ferner ein vollständiges Lager von Landkarten — Special- so wie Generalkarten der einzelnen Staaten von Nord-Amerika findet man ebenfalls bei mir stets vorrätbig.

Frankfurt a. M. im October 1834.

Carl Körner.





